

Sudetenpost



Erscheinungsort Linz
P. b. b. Verlagspostamt 4020 Linz

Offizielles Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

12. Jahrgang

Wien-Linz, 5. August 1966

Folge 15/16

Vertriebenen-Arbeit ausgezeichnet

Bundesminister Hetzenauer würdigt die Landsmannschaften — 500.000 Volksdeutsche in Österreich

Bundesminister für Inneres Doktor Hetzenauer überreichte am Donnerstag, dem 21. Juli, im Festsaal seines Ministeriums in Anwesenheit von Staatssekretär Dr. Haider zwölf Mitgliedern und Ersatzmitgliedern des Beirates für Flüchtlingsfragen, an ihrer Spitze dem Vorsitzenden des Beirates Dr. Sebastian Werni, die ihnen vom Bundespräsidenten verliehenen Ehren- und Verdienstzeichen.

Zu Beginn der Feier hielt Bundesminister Dr. Hetzenauer eine Ansprache, in der er darauf hinwies, daß sich im Jahre 1945 etwa 1,650.000 Flüchtlinge, Heimatvertriebene und versetzte Personen in Österreich befanden, unter denen sich rund 650.000 Volksdeutsche befanden. Der Flüchtlingsbeirat habe in unermüdlicher Zusammenarbeit mit dem Innenressort und den übrigen beteiligten Ressorts an der Aufstellung eines Grundkonzeptes zur Lösung des gewaltigen Flüchtlingsproblems und an dessen Durchführung mitgewirkt. Im Laufe der Jahre konnten die volksdeutschen Heimatvertriebenen nicht nur durch eine Reihe von Gleichstellungsgesetzen, sondern schließlich durch die Verleihung der Staatsbürgerschaft in Österreich integriert werden. Seit dem Jahre 1954 wurden, wie der Minister weiter ausführte, etwa 500.000 Personen volksdeutscher Herkunft eingebürgert. Der Flüchtlingsbeirat hatte aber auch bei den Maßnahmen in der Sozialversicherung sowie beim Zustandekommen der Entschädigungen maßgeblichen Anteil.

Im weiteren Verlaufe seiner Rede würdigte Bundesminister Dr. Hetzenauer auch die großen Leistungen der zahlreichen Organisationen der Heimatvertriebenen, die in Zusammenwirken mit dem Flüchtlingsbeirat für ihre Volksgruppen Hervorragendes geleistet haben. An erster Stelle nannte er in diesem Zusammenhang die gemeinnützigen Wohnbauvereinigungen der Heimatvertriebenen, deren hervorragende Leistungen maßgeblich der Selbstinitiative und den unermüdeten Bemühungen der Funktionäre der Landsmannschaften und Vertriebenen-Organisationen zu danken sind.

- Im Urlaubsmonat August erscheint die
- SUDETENPOST nur einmal. Die nächste
- Ausgabe folgt am 9. September. Schluß
- für Einsendungen am 5. September. Wir
- wünschen allen Lesern und Mitarbeitern
- schöne, erholsame Urlaubswochen!

Auch die Pflege des Volkstums, die sich die Heimatvertriebenen besonders angelegen sein ließen, habe das Heimatgefühl wieder geweckt, die Bande der Freundschaft verstärkt und die Verbundenheit zum neuen gemeinsamen Vaterland Österreich vertieft.

Bei der folgenden Überreichung der Urkunden und der Insignien würdigte Bundes-

minister Dr. Hetzenauer eingehend den Werdegang, das Wirken und die Verdienste der einzelnen Empfänger der Auszeichnungen, und er stellte fest, daß ihnen die Auszeichnungen auf Antrag des Innenministeriums vom Bundespräsidenten verliehen worden seien, und verband mit der Überreichung die herzlichsten Glückwünsche, denen sich auch Staatssekretär Dr. Haider anschloß.

Im eigenen wie im Namen der Mitarbeiter dankte Dr. Sebastian Werni, der gemeinsam mit dem Abgeordneten zum Nationalrat, Machunze, Vorsitzender des Flüchtlingsbeirates ist, für die Verleihung der Ehrenzeichen.

Auszeichnungen erhielten:
Das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich: Dr. Sebastian Werni, Vorsitzender des Beirates für Flüchtlingsfragen und Bundesobmann der Interessensvereinigung volksdeutscher Heimatvertriebener (IVH).

Das Silberne Ehrenzeichen: Karl Severa, Obmann der Karpatendeutschen Landsmannschaft;

Das Goldene Verdienstzeichen: Friedrich Hempf, geschäftsführender Sekretär des Beirates für Flüchtlingsfragen und Mitglied des Präsidiums der IVH; Karl Radek, geschäftsführender Sekretär des Beirates für Flüchtlingsfragen; Oskar Zipser, geschäftsführender Sekretär des Beirates für Flüchtlingsfragen; Rudolf Freineck, Landesobmann der SLÖ in Salzburg, Hans Hager, Landesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Oberösterreich und Zweiter Vorsitzender der

Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich; Diplomingenieur Rudolf Winkler, Obmann der Klemensgemeinde in Vorarlberg; Dr. Emil Kraus, Mitglied des Beirates für Flüchtlingsfragen; Hans Knötig, Obmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Wien; Doktor Edmund Krivachy, Generalsekretär der Donauschwäbischen Arbeitsgemeinschaft; Dr. Emil Schembera, Rechtsberater des Pensionsverbandes ehemaliger öffentlicher Beamter und Rechtsberater der SLÖ; Karl Silbroth, Mitglied des Zentralvorstandes der Interessensgemeinschaft volksdeutscher Heimatvertriebener (IVH); Dr. Oskar Ulbricht, Eingliederungsberater der Internationalen Flüchtlingshilfe und der Flüchtlingsfürsorge der Erzdiözese Wien.

Das Silberne Verdienstzeichen: Josef Sniegon, Ersatzmitglied des Beirates für Flüchtlingsfragen und Mitglied des Zentralvorstandes der IVH; Dr. Walter Schmied und Josef Metzger, Ersatzmitglieder des Beirates für Flüchtlingsfragen; Karl Marchhart, Geschäftsführer des Rechtsschutzverbandes der Umsiedler aus Bukowina; Johann Felbl, Mitglied des Zentralvorstandes und Bezirksobmann der IVH; Franz Zabloudil, Bezirksobmann der IVH; Anton Aschenbrenner, Mitglied des Zentralvorstandes der IVH; Karl Baumann, Mitglied des Zentralvorstandes und Bezirksobmann der IVH; Thomas Hostalek, Mitglied des Referates für Heimatvertriebene und der Klemensgemeinde, Hilde Isolde Reiter, Redakteurin des „Neuland“.

Deutsche Gerichte finden zum Recht

Österreicher haben LAG-Anspruch auch nach dem Stichtag

Abermals hat ein bayrisches Verwaltungsgericht den Grundsatz ausgesprochen, daß ein österreichischer Staatsangehöriger in der BRD Anspruch auf Lastenausgleich hat, wenn er sich bemüht hat, vor dem Stichtag nach Deutschland zu kommen. Das Verwaltungsgericht Regensburg stellte in seinem Urteil Nr. 2 IV 66 fest:

„Im Gegensatz zu der Ansicht der Ausgleichsbehörden wird dem Kläger insofern recht gegeben, als auch Vertriebene mit österreichischer Staatsangehörigkeit die Möglichkeit haben, gemäß § 230 Abs. 1 Satz 4 LAG (neue Fassung) die Stichtagsvor-

aussetzungen zu erfüllen, wenn sie am 31. 12. 1952 ihren ständigen Aufenthalt in Österreich hatten, sich rechtzeitig nachweislich vor diesem Zeitpunkt bemüht haben, ihren ständigen Aufenthalt im Geltungsbereich des Grundgesetzes oder in Berlin (West) zu nehmen, an der tatsächlichen Aufenthaltsnahme aber dadurch gehindert worden waren, daß ihnen die zur Aus- oder Einreise erforderlichen Urkunden nicht rechtzeitig ausgehändigt worden sind und nach Aushändigung dieser Urkunden unverzüglich übersiedelt sind“. Das Gericht beruft sich bei dieser Entscheidung auf Artikel 8 Abs. 1 des Finanz- und Ausgleichsvertrages mit Österreich.

LAG-Zahlungen nach Südamerika

Auch wenn die deutsche Staatsbürgerschaft fehlt

Eine bemerkenswerte Haltung nahm das Ausgleichsamt Köln gegenüber donauschwäbischen Vertriebenen ein, die sich nach dem Krieg in Brasilien angesiedelt und die brasilianische Staatsbürgerschaft angenommen haben. Auf Grund des 14. Änderungsgesetzes zum Lastenausgleich, das in besonderen Härtefällen Leistungen auch an Heimatvertriebene gewährt, die außerhalb des Gebietes der Bundesrepublik leben, haben 452 Betroffene Anträge beim Ausgleichsamt Köln eingebracht. Das Ausgleichsamt Köln hat bisher 18 dieser Anträge positiv erledigt und Beträge von 1200 bis 2300 DM zuerkannt. Die Antragsteller besaßen nicht die deutsche Staatsbürgerschaft. Die Annahme der brasilianischen Staatsbürgerschaft wurde damit begründet, weil die Inanspruchnahme von Krediten durch die brasilianischen Behörden dadurch erleichtert wurde.

Die Zuerkennung von Beihilfen ist deswegen von Interesse, weil Härteansuchen aus Österreich, auch von deutschen Staatsangehörigen, bisher abgelehnt worden sind.

Novotny nach Österreich?

Noch in diesem Jahr soll es laut kommunistischen Kreisen in Prag zu einem Zusammentreffen zwischen Novotny und Ulbricht in Ost-Berlin kommen. Bei dieser Gelegenheit soll es zu einer Kranzniederlegung beim sowjetischen Denkmal in West-Berlin kommen. Novotny bereitet auch eine Reise nach Österreich vor, wo er das ehemalige KZ Mauthausen besuchen soll.

Pulverfaß Jugoslawien

Von Viktor Bulgarew

Die Wahl Koca Popovics zum Vizepräsidenten der Republik erfolgte zwar am 14. Juli ohne Gegenstimmen, doch gingen allem Anschein nach dieser Wahlentscheidung erbitterte Kämpfe hinter den Kulissen voraus. Manche westlichen Beobachter werten diesen Sieg Popovics über Kardelj als einen vollen Erfolg Titos, da der ehemalige Außenminister sein besonderer Protegé sei.

Uns erscheint ein solcher Schluß vorzeitig. Weit bedeutsamer ist indessen, daß beim Zweikampf Kardelj—Popovic sich nicht der Slowene, sondern der Serbe durchsetzte.

Die Absetzung Rankovics und seines Stellvertreters Stefanovic brachte eine starke Erregung in den serbischen Parteilagen hervor. Tito-Jugoslawien wird seit längerer Zeit nicht nur von parteiinternen Kämpfen und Rivalitäten, sondern auch von immer tiefer um sich greifenden Gegensätzen zwischen den Nationalitäten dieses Vielvölkerstaates erschüttert.

Als der Kroat Tito 1945 seine Diktaturmacht etablierte, mußte das serbische Staatsvolk seine bisherige absolute Hegemonie einschränken. Im total integrierten Königreich Jugoslawien war z. B. die Bezeichnung Makedonien verpönt, diese Region hieß offiziell Südserbien und ihre Bevölkerung wurde einer methodischen Assimilierung unterworfen. Unter Tito verwandelte sich Makedonien in eine Bundesrepublik. Die Makedonier durften zwar noch immer nicht ihre bulgarische Schriftsprache benutzen und wurden gezwungen, ihren Dialekt in die Korsettstangen einer literarischen Sprache zu zwingen. Immerhin erlangten sie eine zwar äußerst begrenzte Autonomie, doch stellte diese einen unbestrittenen Fortschritt im Vergleich zur Zeit der rücksichtslosen Denationalisierung zwischen den beiden Weltkriegen dar.

Die sich in den letzten Jahren immer mehr verschärfende ideologische und ökonomische Krise der kommunistischen Diktatur in Jugoslawien, die das Regime unaufhaltsam aushöhlt, ließ unter anderem auch die nationalen Gegensätze wieder aufleben. Der Antagonismus zwischen Serben auf der einen und Kroaten und Slowenen auf der anderen Seite wird nicht nur durch die wirtschaftliche Ueberlastung der westlichen Republiken zugunsten der industriell zurückgebliebenen Landesteile Serbien, Bosnien, Makedonien angeheizt. Noch mächtiger ist die Wirkung der nationalen und konfessionellen Differenzen.

Jugoslawien befindet sich heute in einem Prozeß der Desintegration, von dessen Ausmaßen man sich im Westen schwerlich ein Bild machen kann.

Ein bezeichnendes Licht wirft in diesem Zusammenhang folgendes Phänomen: Im Straßenbild Skopljes verschwinden seit etwa einem Jahr die kyrillischen Schriftzeichen, sie werden durch lateinische Lettern verdrängt. Dieser äußere Wandel symbolisiert die Abkehr der Bundesrepublik Makedonien von Belgrad, resp. Serbien, und die Orientierung dieser Provinz nach Agram und Laibach.

Faktisch spielt das einst allmächtige serbische Staatsvolk nunmehr nur die zweite Geige im kommunistisch beherrschten Jugoslawien. Tito war daher gezwungen, als der ausgebootete Serbe Rankovic durch einen neuen Parteiführer ersetzt werden sollte, den Belgrader Popovic zu nominieren, um den offenen Ausbruch einer serbischen Rebellion zu verhindern. Diese Überlegung war bei der Wahl seines Stell-

Bundestreffen der SLÖ in der Patenstadt Klosterneuburg

Landsleute! Denkt an das Sommerfest am 11. 9. 1966 im Klosterneuburger Stiftskeller!

Haltet Euch diesen Tag frei!

vertreter als Vizepräsident der Republik maßgebend und nicht seine angebliche Schwäche für Koca Popovic.

Auf jeden Fall ist die innenpolitische Situation in Jugoslawien weit prekärer, als man allgemein annimmt. Im ganzen Ostblock gibt es kaum ein anderes Land — mit der Ausnahme vielleicht Rotchinas —, in dem die Gefahr für den Ausbruch eines Bürgerkrieges so akut ist wie im Tito-Staat. In einer Krisensituation käme die Sprengwirkung des nationalen Antagonismus voll zur Geltung.

Als im April 1941 das Königreich Jugoslawien unter dem Ansturm der deutschen Armeen wie ein Kartenhaus zusammenbrach, wurde dieser Kollaps in erster Linie durch die nationale Desintegration bewirkt. Das viel kleinere und schwächere Griechenland hielt damals viel länger stand, weil es — mit Ausnahme Griechisch-Makedoniens — ein national homogenes Land war.

Schon morgen könnte Jugoslawien beim geringsten Anstoß wie ein Pulverfaß explodieren.

Versorgung von Kriegsopfern

Die „Sudetenpost“ hat in der Ausgabe vom 20. Mai eine Notiz über die Benachteiligung deutscher Kriegsopfer mit Wohnsitz in der Republik Österreich veröffentlicht. Gleichzeitig wurden die deutschen Versorgungsberechtigten aufgefordert, bei den zuständigen deutschen Auslandsvertretungen Anträge auf sogenannte Abfertigungen zu stellen.

Die Botschaft der BRD weist nun darauf hin, daß eine gewisse versorgungsrechtliche Benachteiligung gegenüber den im Inland lebenden Kriegsopfern alle deutschen Kriegsopfer im Ausland in Kauf nehmen mußten und es zur Ablösung eines Versorgungsanspruchs nach dem Bundesversorgungsgesetz in jedem Falle eines Antrages bedurfte und bedarf, von dessen Stellung grundsätzlich auch der Beginn der Versorgung abhängig ist. Eine Ausgleichszahlung, wie sie in der Notiz der „Sudetenpost“ in Aussicht gestellt wird, könnte auch allein schon im Hinblick auf den Grundsatz der gleichen Behandlung gleicher Personengruppen nicht auf die in Österreich lebenden deutschen Kriegsopfer begrenzt bleiben.

Dazu bemerkte die „Sudetenpost“: Der Grundsatz der gleichen Behandlung wäre am wenigsten verletzt, wenn der zahlenmäßig geringere Kreis der Kriegsopfer im Ausland mit dem großen Kreis der Kriegsopfer in der BRD gleichbehandelt würde.

Gradl stellt richtig

Unerwarteten amtlichen Beistand erhielt der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Doktor Wenzel Jaksch, in der Auseinandersetzung um die 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz. Eine große Tageszeitung hatte behauptet, im Lastenausgleichsfonds seien „in der Tat so gut wie keine Reserven mehr für neue Leistungen vorhanden“. Jaksch bleibe deshalb „der Vorwurf, auf fragwürdige Demagogie nicht verzichtet zu haben“, nicht erspart. Der Pressereferent des Bundesvertriebenenministeriums stellte daraufhin in einer Leserschrift fest, daß es nicht um flüssige Reserven geht, sondern um zusätzliche Leistungsmöglichkeiten, die sich künftig aus höheren Einnahmen und geringeren Ausgaben ergeben. Diese Möglichkeiten seien in den vergangenen Monaten von einer Sachverständigenkommission „mit gebotener Vorsicht“ ermittelt worden. Dabei habe sich gezeigt, daß ein hinreichender Spielraum für künftige Leistungsverbesserungen bestehe.

Kardinal Beran bei den Glatzern

Wie Prälat Leo Christoph, der Kanonische Visitator für Priester und Gläubige aus der Grafschaft Glatz, mitteilte, wird Kardinal Beran, der nach seiner Entlassung aus tschechoslowakischem Gewahrsam heute in Rom lebt, an der traditionellen Grafschafter-Wallfahrt in Telgte teilnehmen. Diese Wallfahrt findet am 24. August statt. Am Tage zuvor wird der Kardinal, zu dessen Diözese die schlesische Grafschaft Glatz gehörte, vor der Glatzer Priesterkonferenz sprechen.

BdV gibt Wahlempfehlungen frei

Ueber die am 8. und 9. Juli in Bonn stattgefundene Sitzung des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen ist von der Pressestelle des Verbandes ein Kommuniqué veröffentlicht worden, in dem es heißt, daß beschlossen worden ist, den Landes- und Kreisverbänden für künftige Wahlempfehlungen die Ausgabe von Empfehlungen freizugeben, soweit nicht besondere Verhältnisse es erfordern, als überparteiliche Gemeinschaften in die politische Arena zu gehen.

Diese Formulierung schließt an die Feststellung an, daß in bezug auf die 19. LAG-Novelle das Präsidium des BdV den Verhandlungsspielraum voll ausgeschöpft habe und die betroffenen Bevölkerungsschichten nunmehr ihre berechtigten Interessen mit dem Gewicht ihrer Stimmzettel wahrzunehmen hätten.

Dieses Kommuniqué hat in politischen Kreisen der Bundeshauptstadt zahlreiche Gerüchte und Ueberlegungen ausgelöst, da es praktisch das erste Mal ist, daß dieser laut seinen Statuten überparteiliche, überregionale und überkonfessionelle Verband seinen Landes- und Kreisverbänden die Genehmigung erteilt, bei künftigen Wahlen Empfehlungen für diese oder jene Partei auszugeben.

Auch Polen war beteiligt

Gebietsabtretungen ohne internationalen Zwang

Mit einer Hartnäckigkeit sondergleichen betreibt das Prager kommunistische Regime die Ungültigkeitserklärung des Münchner Abkommens von 1938 durch die Bundesregierung. Sein neuester Versuch ist die über österreichische Nachrichtenkanäle lancierte Meldung, es sei willens, in einem Handels- und Konsularabkommen mit Bonn die Berlin-Klausel anzuerkennen, wenn die Bundesregierung bereit ist, der Prager Forderung wegen des Münchner Abkommens nachzukommen oder zumindest durch eine gemeinsame wissenschaftliche Kommission die rechtlichen Folgen einer Ungültigkeitserklärung prüfen zu lassen.

Das Münchner Abkommen und die dadurch bewirkte Einverleibung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich sowie — als weitere Folge — die Zuerkennung der deutschen Staatsbürgerschaft für die Sudetendeutschen sind für Prag das Hauptindernis, Ansprüche auf Wiedergutmachung an die Bundesrepublik zu stellen. Daher der Eifer Prags, immer und immer wieder die Bundesregierung wegen „München“ zu bedrängen. Mit keinem Wort aber hat das Prager Regime bisher einen anderen Nutznießer des mit dem Münchner Abkommen einsetzenden Zerfalls der ersten tschechoslowakischen Republik moniert: die Volksrepublik Polen.

Polen hat Anfang Oktober 1938 mit Duldung Hitlers einen richtigen Landraub praktiziert, ohne daß — wie im Falle des Sudetenlandes — die damaligen vier europäischen Großmächte eingeschaltet gewesen wären. Als im Mai 1938 die Sudetenkrise einsetzte, hatte es die Warschauer Regierung eilig, Prag wissen zu lassen, daß sie für die — zahlenmäßig wenig bedeutende — polnische Minderheit in der Tschechoslowakei Konzessionen fordern werde, falls die tschechoslowakische Regierung den Sudetendeutschen Zugeständnisse mache.

Je weiter die Sudetenkrise fortschritt, desto größer wurden die polnischen Forderungen an die Prager Adresse. Am 19. September 1938, also drei Tage, bevor die englische und französische Regierung von Prag das Zugeständnis zur Abtretung der sudetendeutschen Gebiete an das Deutsche Reich forderten, überreichte der polnische Botschafter dem britischen Außenministerium eine Note, worin für die polnische Minderheit in der Tschechoslowakei die gleichen Rechte wie für die Sudetendeutschen gefordert wurden. Am 30. September, noch bevor die Münchner Konferenz zu Ende gegangen war, richtete der polnische Außenminister Beck an Prag ein Ultimatum, bis zum 2. Oktober die Stadt Teschen und Umgebung an Polen abzutreten.

Unter dem Eindruck des Münchner Abkommens nahm die tschechoslowakische Regierung am 1. Oktober das Ultimatum an,

ohne zu wissen, daß man in London und Paris über diesen eigenmächtigen polnischen Schritt stark verärgert war. Die englischen und französischen Einwände gegen das Ultimatum wurden in Warschau nicht zur Kenntnis genommen.

Mit der überstürzten und panikartigen Annahme des polnischen Ultimatums regte Prag den Appetit der Polen auf tschechoslowakisches Gebiet mächtig an. Als nächstes kam die Stadt Oderberg an die Reihe, obwohl in dieser nur eine polnische Minderheit lebte. Berlin gab die Zustimmung zur Besetzung dieser Stadt durch Polen, mit Ausnahme des Bahnhofes, der für die Eisenbahnverbindung Berlin—Breslau—Wien von entscheidender Bedeutung war. Er wurde unter die Verwaltung der Deutschen Reichsbahn gestellt.

Am 3. Oktober besetzten polnische Truppen die Stadt Karwin und die Ortschaften Trzynietz und Lazy, obwohl diese Orte im Ultimatum vom 30. September nicht erwähnt waren. Gleichzeitig begann die polnische Presse, die wichtigen Industriestädte Witkowitz und Mährisch-Ostrau für Polen zu fordern. Die gleichen Forderungen wurden hinsichtlich der Zips, in der so gut wie keine Polen wohnten, und der Karpato-Ukraine erhoben. Als Begründung für die letztere Forderung wurde angeführt, daß dieses Land bei einem weiteren Zerfall der Tschechoslowakei an Ungarn fallen werde — was im November 1938 durch den Wiener Schiedsspruch dann tatsächlich auch geschah.

Ausstellung über „München“

Die „Prager Gesellschaft für internationale Politik“, die nach neuen Dokumenten und Unterlagen forscht, welche zu „München“ führten, bereitet in Berlin eine Ausstellung vor, die von dort aus später auch in manchen westdeutschen Städten stattfinden soll. An der Ausstellung waren einige westdeutsche Illustrierte interessiert, denen jedoch eine solche Veranstaltung nicht genehmigt wurde. Politisch-historisch-wissenschaftliche Kreise in der Tschechoslowakei beabsichtigen, ein Seminar über die Historie von „München“ zu veranstalten und dessen Folgen. Allem Anschein nach werden in diesem Vorhaben die tschechoslowakischen Stellen auch von polnischen unterstützt, weil der Überfall auf Polen mit den Folgen von „München“ in engen Zusammenhang gebracht wird. Allerdings ist kaum anzunehmen, daß man bei dieser Gelegenheit erwähnen wird, daß die Besetzung der restlichen Tschechoslowakei am 15. März 1939 auch teilweise von Polen vorgenommen wurde; darauf wird man wahrscheinlich dokumentarisch nicht weiter eingehen.

Pole plädiert für Dialog mit der Kirche

Polnischer Chefredakteur für Fortsetzung des Staat-Kirche-Dialogs

In einem Leitartikel hat der Chefredakteur des katholischen „Tygodnik Powszechny“, Jerzy Turowicz, das kürzlich zwischen dem Vatikan und Jugoslawien geschlossene Abkommen als ein „Modell“ bezeichnet, das auch für „andere sozialistische Länder einschließlich Polen“ angewandt werden könnte.

„Wir schreiben diese Worte in vollem Bewußtsein der Tatsache, daß wir in unserem Lande eine Zeit großer Spannungen zwischen Kirche und Staat durchleben und daß ein Weg zu einer Lösung nach jugoslawischem Muster sehr weit entfernt und kaum sichtbar zu sein scheint. Wir sind jedoch nicht der Ansicht, daß dieser Weg verschlossen wäre“ — schreibt Turowicz.

Nach Ansicht von Turowicz sei die „friedliche Koexistenz zwischen Kirche und Staat“ für Polen die „einzige logische Perspektive“, die im Interesse beider Seiten, aber auch „im Interesse des Friedens und der Zusammenarbeit zwischen den Völkern“ liege.

„Der einzige Weg zur Koexistenz“ — schreibt der katholische Chefredakteur weiter — „ist der Dialog, ein Dialog zwischen Katholiken und Marxisten, zwischen dem Episkopat und der Regierung, zwischen dem Vatikan und Warschau. Eben deswegen sind wir der Meinung, daß in Polen trotz der bestehenden Spannung und gerade weil diese Spannung

existiert, der Dialog notwendig und möglich ist“. Es sei Sache beider Seiten, für diesen Dialog ein entsprechendes Klima zu schaffen, die Hindernisse zu beseitigen, wie auch „die eigene Verantwortung für diese Hindernisse gewissenhaft zu erforschen“.

Zu dieser Erforschung seien die polnischen Katholiken nicht nur durch die „Gebote unserer Moral“, sondern auch durch die „deutliche Haltung der Apostolischen Hauptstadt“ verpflichtet, die, wie aus einem Artikel im „Osservatore Romano“ hervorgehe, von der Möglichkeit überzeugt sei, daß bei beiderseitigem Willen und mit Geduld auch „die objektiv schwierigsten Probleme positiv gelöst werden könnten“.

Nur 24 Priester

An den beiden theologischen Ausbildungsstätten in der CSSR wurden heuer nur 24 Priester geweiht, in den vergangenen Jahren waren es noch rund 35, vor dem zweiten Weltkrieg 250 bis 300, meldet Kathpress. Die Ausbildung der Theologiestudenten erfolgt an den Fakultäten in Preßburg und Leitmeritz. Nach Schätzungen kirchlicher Stellen in Prag gibt es gegenwärtig in der Tschechoslowakei rund 3000 Priester. Vor der Machtübernahme der Kommunisten im Jahre 1948 betrug ihre Zahl etwa 7000.

Drosselung des Westtourismus

Devisenschnorrer werden stolz — Üble Nachrede befürchtet

Nach zahlreichen Hinweisen in Zeitungen und Rundfunkkommentaren auf „bedenkliche negative Auswirkungen“ von Touristenreisen tschechoslowakischer Staatsbürger ins westliche Ausland, und den Ankündigungen, daß im Hinblick auf die knappe Devisendecke in diesem Jahr die Zahl dieser Westreisen eingeschränkt werden müsse, hat das Parteiorgan „Rude Pravo“ das Thema „Westreisen“ erneut aufgegriffen.

Den Anlaß boten zahlreiche Beschwerden von Reiselustigen, die nicht ganz begreifen wollten, warum man ihre Reiseanträge abgelehnt hatte, da sie überhaupt keine Devisen in Anspruch nehmen wollten, weil die Kosten sowieso die einladenden Verwandten und Bekannten zu übernehmen haben.

Obwohl die Praxis, privaten Westreisenden keine Devisen (bis auf ein Taschengeld von DM 30.—) freizugeben, schon seit einigen Jahren geübt wird, ist das „Rude Pravo“ erst jetzt dahinter gekommen, daß eine derartige Inanspruchnahme von Bekannten und Ver-

wandten im westlichen Ausland einer diskriminierenden Schnorrerei gleichkommt.

Ein Reisender, der das westliche Ausland besuchen will, müsse, so schreibt das Parteiorgan plötzlich, so mit Devisen ausgerüstet sein, daß er nicht dauernd auf die Hilfe „kapitalistischer“ Freunde angewiesen ist. Da vorerst ausreichende Mittel nicht zur Verfügung stehen, müßten die Genehmigungen für westliche Touristenreisen eben in einem beschränkten Rahmen gehalten werden.

Ganz offen erklärte „Rude Pravo“ bei dieser Gelegenheit, daß im „Interesse unserer Gesellschaft Reisen ins Ausland solchen Personen nicht ermöglicht werden können, die dort auf jede mögliche Weise die sozialistischen Einrichtungen verspotten und das Wohlwollen von Emigranten und erklärten Feinden unserer Republik zu gewinnen versuchen“.

Mit keinem positiven Bescheid könnten Antragsteller rechnen, die für einige Zeit im Aus-

land arbeiten wollten, um sich ein Auto oder ähnliche Dinge zu kaufen.

Die Touristen aus westlichen Ländern haben der Tschechoslowakei im vergangenen Jahr fast ebenso hohe Deviseneinnahmen erbracht wie die rund fünfmal höhere Zahl der Besucher aus „sozialistischen“ Ländern.

Wie die Prager „Wirtschaftszeitung“ ausweist, erbrachte der Touristenverkehr im Vorjahr insgesamt 41,4 Mio. Dollar, davon der westliche 17,2 und der östliche 22,2 Mio. Dollar, und dies, obwohl von den rund drei Millionen Touristen nur ein Fünftel, genau 618.000, aus westlichen Ländern gekommen waren.

Dabei sind die Deviseneinnahmen aus dem Westtourismus gegenüber 1964 um 30 Prozent angestiegen und die aus dem Osttourismus um 36 Prozent abgesunken.

Erdöl statt Braunkohle

Die großen Chemiewerke in Malthuern bei Brüx, die im Zweiten Weltkrieg wegen der Erzeugung von synthetischem Benzin aus Braunkohle ständig alliierten Luftangriffen ausgesetzt waren, werden in ihrer Hauptproduktion umgestellt. Bis zum Jahre 1972 wird Benzin nicht mehr auf synthetischem Wege aus Braunkohle hergestellt, sondern aus so-wjetrussischem Erdöl gewonnen. Das Erdöl wird über eine Pipeline aus Preßburg bis Malthuern gepumpt werden, die bereits als Fortsetzung der seit Jahren in Betrieb befindlichen Pipeline von Ostgalizien nach Preßburg gebaut wird.

In Malthuern wurde die Herstellung von synthetischem Spiritus so verbessert, daß er jetzt auch in der Lebensmittelindustrie Verwendung finden kann. Ab 1972 soll in Malthuern Braunkohle nur als Heiz- und Rohstoff für die eigene Kraft- und Gaserzeugung Verwendung finden.

Mao Tse Tung und das Münchner Abkommen

Die amtliche Peking Nachrichtenagentur behauptet in einer ihrer Aussendungen, daß ein Genfer Indochinaabkommen aus dem Jahre 1954 nicht mehr existent ist und die Gegner des Kommunismus sich nur deshalb noch auf dieses stützen, um damit ein „neues Münchner Abkommen zusammenzubrauen“.

Es ist gewiß nicht die Aufgabe der Sudetendeutschen, Mao Tse Tung, dem Diktator des kommunistischen China, Richtlinien für asiatische Angelegenheiten, die uns friedliebenden Europäern schon beim Hals heraushängen, zu geben. Wir verwahren uns aber auch dagegen, daß sich er, als Mensch, der so fern den Geschehnissen Europas zu jener Zeit stand, in unsere Angelegenheiten einmengt. Wir gestehen es offen ein, daß wir von den Problemen Chinas deshalb nichts verstehen, weil uns einerseits der Einblick fehlt, andererseits wir mit unseren eigenen Aufgaben „bis an den Rand gefüllt“ dastehen. Wir erbitten uns aber auch, daß Menschen, die erwiesenermaßen von unseren Problemen so gut wie nichts wissen, hier eingreifen.

Mao und allen seinen Anhängern, es müssen dies nicht Chinesen sein, sei es wiederholt gesagt: Das Münchner Abkommen, abgeschlossen zwischen Hitler, Daladier, Mussolini und Chamberlain, über die Angliederung der von den Deutschen besiedelten tschechoslowakischen Gebiete an das damalige Deutsche Reich ist in allen Punkten vollkommen rechtmäßig. Es kann auch keinen Zweifel geben, daß das dem Münchner Abkommen zugrundeliegende Übereinkommen zwischen Großbritannien, Frankreich und der Tschechoslowakei über die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete an das Deutsche Reich dem Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen vollkommen Rechnung trug. Und wenn sich jetzt auch Deutsche — allerdings nur „sogenannte“ Deutsche — für die Ungültigkeitserklärung dieses Münchner Abkommens einsetzen, und wenn sich alle Tschechen, Polen, Russen und sonstige Slawen auf den Kopf stellen und vor Wut mit den Ohren wackeln, es nützt ihnen nichts; dieses Abkommen, das „Münchner Abkommen“ aus dem Jahre 1938, besteht einwandfrei zu Recht, nach allen Richtungen, ob diese nun nach Haag oder Genf, ob nach Versailles oder St. Germain, ob nach London, Paris oder Rom weisen. Es bestand sogar schon vor der Unterzeichnung zu Recht, denn als die Vorkonferenz in Bad Godesberg stattfand, lag bereits die Verzichtserklärung des damaligen tschechischen Präsidenten Benesch vor. Es muß überhaupt einmal ganz entschieden festgestellt werden, daß dieses Münchner Abkommen das erste (und bisher einzige) Übereinkommen war und ist, das im Wege von Verhandlungen eine Grenzberichtigung zu Gunsten einer fast drei Millionen starken Volksgruppe auf friedliche Weise, wie es ja auch heutzutage immer wieder verlangt wird, im Auftrag der damals einflußreichsten europäischen Mächte gebracht hat.

Es wäre segensreich für die Völker Europas, wenn sich auch neben den Deutschen andere Nationen um Änderungen der bestehenden ungerechten, mit Waffengewalt erzwungenen Grenzverschiebungen ärgsten Ausmaßes zusammenschließen, um diese Unmöglichkeiten auf friedlichem Weg, wie es eben das Münchner Abkommen 1938 vorzeigt, zu bereinigen.

Mao möge Ordnung in seinem Bereich schaffen und halten, so wie er dies nach asiatischem Brauch glaubt tun zu dürfen. Wir jedoch bestehen auf dem Recht. Und wenn von diesem Recht abgegangen wird, noch dazu nur um irgendeiner anderen Volksgruppe einen Gefallen zu tun, so kommen alle Rechtsnormen ins Wanken. Wir wissen, ob dies Herr Mao Tse Tung paßt oder nicht paßt, daß das Münchner Abkommen in seiner Gesamtheit gültig ist, und wir werden nicht erlahmen, dies immer wieder allen Menschen zu verkünden.

Fischer

Trotzkisten in der Tschechoslowakei

Das Lakaienlum Novotny's gegenüber Moskau mißfällt

Der letzte Kongreß der tschechoslowakischen Kommunisten brachte keine offiziellen Sensationen, dagegen zeigt die zunehmende Stärke der Position Hendrychs auf die Richtung, welche die Kommunisten in der Tschechoslowakei einschlagen wollen.

Kurz läßt sich die neue, wenn auch inoffizielle Tendenz als „Bewegung der Trotzkileute“ bezeichnen. Wenn diese Richtung mit der Person des Ermordeten auch nichts zu tun hat, so ist die Bezeichnung doch interessant, weil sie eine Opposition gegen das Lakaienregime von A. Novotny verrät.

Wenn es auch voreilig wäre, die Vertreter dieser Richtung unter den Kommunisten zu nennen, so kann man doch eine regionale Begrenzung treffen. Die „Trotzkileute“ in der Tschechoslowakei tauchen vor allem in

der West-Slowakei und in Mittelmähren auf. Der Begriff „Trotzkileute“ ist nicht nur einer, der bei den tschechoslowakischen Kommunisten angewandt wird, sondern er tritt ebenso in Polen, Bulgarien und Rumänien auf und wird ideologisch von Belgrad genährt und aus neutralen Ländern, wo schwache kommunistische und starke sozialistische Parteien sind.

Die „Trotzkileute“ versuchen ein „Nivellieren“ der innerpolitischen Situation — primär die wirtschaftliche und sekundär und unabhängig von Moskau und Peking die politische — mit den Situationen in den neutralen Ländern mit kapitalistischen Ordnungen.

Vor Jahren, mit der Verhaftung des tschechoslowakischen Innenministers Rudolf Barak und seiner Verurteilung, fielen praktisch die ersten „Trotzkileute“ auf mit ihrem Ver-

such eines Ausgleiches zwischen Belgrad und Oesterreich. In der letzten Zeit gesellten sich jedoch zu den Brünner „Trotzkisten“ auch die slowakischen und so kommt es, daß in der gegenwärtigen schwierigen Situation Moskaus die „Trotzkisten“ einen besseren Boden vorfinden als ihn Barak hatte. Ihr Durchbruch in manche Positionen der KPC war zwar nicht grandios, aber immerhin sichtbar. Ansonsten wäre die Position Hendrychs, der als Nivellierer der innerpolitischen kommunistischen Tendenzen gilt, nicht so sichtlich gewachsen. Dasselbe kann man von B. Laštovicka behaupten, dessen Bedeutung wenn auch vielleicht nicht nominell, so doch praktisch zugenommen hat, vor allem an politischem Aktionsradius.

Benesch nahm Lidice in Kauf

Rosen für Lidice — Rosen für alle Opfer von Gewalt

Von Toni Herget, Marburg/Lahn

24 Jahre sind seit dem Attentat auf Heydrich (Ende Mai 1942) vergangen, dessen unmittelbare Folgen die Erschießung der erwachsenen 184 Männer und die Vernichtung des kleinen Dorfes Lidice bei Kladno waren.

Kein Wort der Entschuldigung dafür, was Heydrich in seiner Eigenschaft als Stellvertreter der Reichsprotektor von Böhmen und Mähren tat.

Über Lidice wurde seither viel geschrieben, vielfach an der Sache vorbei. Nun, nach einem Vierteljahrhundert, nachdem durch Lidice als phänomenales Propagandamittel das erwünschte Ziel erreicht worden ist, wird uns Zeitgenossen erlaubt, wenigstens einen kleinen Blick hinter die Kulissen des Geschehens zu werfen.

In den letzten zwei Jahren häuften sich die Bücher und Zeitaufsätze, in denen mehr oder minder präzise das Lidice-Problem angesprochen wird. Merkwürdigerweise werden nun einige der so lange im Dunklen gehaltenen politischen Geheimnisse sowohl von den tschechischen Kommunisten in Prag wie von den tschechischen Emigranten im freien Westen enthüllt — nicht zum Schaden der Deutschen.

Nachdem nun Bücher wie „Bomba pro Heydricha“, „Heydrichiada“, „Nejen černé uniformy“ und die Memoiren des ehemaligen Protektorats- und späteren Exilministers L. Feierabend vorliegen und auch der tschechoslowakische Film „Attentat“ einiges enthüllt hat, ist es möglich, sich ein ziemlich gutes Bild über die damaligen Ereignisse zu machen.

Durch diese Veröffentlichungen sowie andere publizistische Enthüllungen steht folgendes fest:

Das Attentat auf Heydrich war Ergebnis kalter Berechnung, mit dem Zwecke, das nicht mehr beneschhörige tschechische Volk durch die Tötung Heydrichs (oder eines anderen Vertreters des Deutschen Reiches oder der Protektorats-Regierung) für künftige Pläne des Expräsidenten Benesch willfährig zu machen, der weit vom Schuß in London lebte.

Mit dem Attentat sollte der Welt bewiesen werden, daß es einen inneren tschechischen Widerstand gegen die deutsche Fremdherrschaft gab, obwohl in Wirklichkeit in allen von den Deutschen besetzten Gebieten — das Reich einschließend — mehr Sabotage betrieben wurde als im Protektorat Böhmen und Mähren.

Durch das Attentat sollte die Protektoratsregierung, — mit der die tschechische, um Benesch gescharte Londoner Exilgruppe vielfache geheime Kontakte besaß, — gezwungen werden, sich gegen die deutsche Oberherrschaft zu stellen. Da Präsident Hacha gegen das Blutvergießen war, kam er diesem Drängen nicht nach, wodurch es zur offenen Feindschaft zwischen ihm und Benesch kam.

Das makabre Verbrechen von Lidice, publizistisch geschickt hochgespielt und dauernd ausgenutzt, ergab in der Folgezeit den größten Propagandaschlag des zweiten Weltkrieges und brachte Benesch die vorher mit der politischen Dummheit der deutschen Seite errechnete und gewünschte Starrrolle und dem tschechischen Volk die Rolle eines Märtyrervolkes, die Millionenkriegsverluste in Ost und West weit in den Schatten stellend.

Planender Vorbereiter des Attentats war der tschechische Oberst und nachmalige General František Moravec, Leiter des tschechischen militärischen Nachrichtendienstes. Acht Tage vor der beabsichtigten Schaffung des Protektorats bekam er durch seinen — zugleich auch für die deutsche Abwehr arbeitenden — Dresdner Agenten Paul Thümmel (Träger des goldenen Parteiabzeichens) die Nachricht von den deutschen Absichten und setzte sich in Zusammenarbeit mit dem englischen Nachrichtendienst mit zehn seiner besten Mitarbeiter und vielen Nachrichtenunterlagen am 14. März 1939, einen Tag vor dem Ende der Zweiten Tschechoslowakei, mit einem englischen Flugzeug nach London ab und war fortan auch für die Engländer tätig.

Ob Dr. Benesch, Moravec oder der englische Geheimdienst Initiator des folgenschweren Attentates waren, wird wohl nie einwandfrei belegt werden können, vor allem, weil Doktor Benesch viele Spuren, die auf ihn wiesen, verwischte. Fest steht aber, daß Benesch mehr als nur eingeweiht war. Er war es auch, der den ursprünglichen Termin des Attentates, der aber nicht eingehalten werden konnte, auf den 28. Oktober 1941 ausdrücklich fest-

gelegt hatte, und er ließ sich auch mit den aus 15 Mann ausgewählten eigentlichen Attentätern vor ihrem Absprung photographieren. Kurz vor Silvester 1941 wurden dann die Attentäter und ihre beiden Helfergruppen abgesetzt, was auf Drängen des englischen Nachrichtendienstes „unter allen Umständen“ zu erfolgen hatte.

Die nur aus wenigen Männern bestehende, in Böhmen konspirativ tätige tschechische Widerstandsgruppe „Jindra“, mit der die sieben Mann umfassende Attentätergruppe zusammenarbeitete, bat radiotelegraphisch um Rücknahme des Attentatsbefehls auf Heydrich wegen der nicht abzusehenden Folgen für die Bevölkerung des Protektorats. Benesch bestand auf Ausführung, ohne Rücksicht auf die zu erwartenden Opfer.

So kam es, wie es kommen sollte und mußte. Die kaum an Sabotage denkende tschechische Bevölkerung des Protektorats hatte in den folgenden Terrorwochen große Blutopfer zu beklagen. Die deutsche Seite, wenn auch unter dem Blickwinkel des Attentates und Krieges betrachtet, machte sich eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit schuldig und belastete das deutsch-tschechische Verhältnis schwer. Nach dem verlorenen Krieg wurde Lidice schließlich in politische Münze von hohem Kurswert umgewandelt. Für das tschechische Exil in London stellte Lidice ein unbezahlbares Prestige dar. Die Rechnung bezahlte Lidice, seine Männer, Frauen und Kinder, die buchstäblich auf dem „Altar des tschechischen Vaterlandes“ geopfert wurden, der in Wirklichkeit das Geltungsbedürfnis und die Herrschsucht eines einzigen, doch sehr ehrgeizigen Mannes war. Die Nutznießer fremden Blutvergießens saßen im sicheren London, die Opfer fand man in Böhmen und Mähren. Den um sie trauernden Angehörigen drückte man eine schmerzende Märtyrerkrone auf das Haupt und stellte sie mit billiger Lohn bis heute in den propagandistischen Vordergrund.

Daß es nach dem Attentat auf Heydrich zum

Verbrechen von Lidice kam, geht auf die Denunziation zweier Mitattentäter und ein harmlosen, doch in der damaligen Zeit mit Dynamit geladenen, etwas nebulousen Liebesbrief mit fingierter Unterschrift zurück.

Gerne wird von tschechischer Seite die Vertreibung der Sudetendeutschen und der damit verbundene Tod von über 240.000 Menschen mit Lidice in Zusammenhang gebracht. Es ist dies eine erwiesene Zweckklüge. Längst haben die Väter der Vertreibung, Dr. Benesch und Minister Dr. Ripka, ausgeplaudert, daß sie sich mit den Vertreibungsplänen schon vor Beginn des zweiten Weltkrieges, also lange vor Lidice, befaßten.

Wenn die Mahnstätte von Lidice eine Warnung und Mahnung für die gesamte Menschheit sein und gegen jegliche Art von Gewaltverbrechen überall in der Welt anklagen soll, wollen auch wir Deutschen ehrlichen Herzens nach Lidice pilgern. Wenn aber Lidice einer verfälschenden Geschichtslüge, einer billigen, vordergründigen Parteipropaganda dienen soll, dann müssen wir jeden Lidicerummel ablehnen.

Den Opfern von Lidice gehören deutsche Rosen! Aber ebenso gehören Rosen auf die vielen deutschen Massengräber in unserer sudetendeutschen Heimat, doch dorthin tschechische Rosen. Längst warten deutsche Rosen darauf, in Lidice gepflanzt zu werden. Bereits einmal, während der Ausstellung „Retribution“ (über die tschechische Gefangenschaft nach 1945) zu Pfingsten 1962 in der Frankfurter Messehalle, schmückten rote Rosen die Bilder der Schande von Lidice. Seit 1950 strecken die Sudetendeutschen ihre Hände zur Versöhnung aus. So lange schon warten deutsche Rosen, in Lidice und an Gräbern gepflanzt zu werden, an denen die Überlebenden — Deutsche wie Tschechen — bereit sind, unter die Vergangenheit einen Strich zu machen und eine echte, auf Dauerhaftigkeit bedachte und die ganze historische Wahrheit umfassende Versöhnung einzuleiten.

Prag verkauft unsere Wohnungen

Neuwohnungen nur mehr gegen Kostenersatz — Kein Geld für Pkw

Die tschechoslowakische Regierung will in den nächsten Jahren zehntausende alter und neuer Wohnungen verkaufen, um sich von den Belastungen, die mit der Erhaltung dieses staatlichen Wohnungsstocks verbunden sind, zu befreien und zugleich einige Milliarden zusätzlicher Einnahmen einzustreichen. Die alten Wohnungen sind die enteigneten Wohnungen der vertriebenen Sudetendeutschen.

Auf Grund des kürzlich beschlossenen Gesetzes über den Erwerb von Privateigentum an Wohnungen sollen vor allem die Kosten für den Neubau von Miethäusern auf private Kaufinteressenten umgelegt werden, wobei für jeden Quadratmeter einer Wohnung der ersten Kategorie etwa 1200 bis 1400 Kronen DM 300.— bis 350.— und der zweiten Kategorie zwischen 1050 und 1200 Kronen (DM 260.— bis 300.—) gezahlt werden müssen.

Darüber hinaus aber will der Staat auch zehntausende älterer und alter Wohnungen abstoßen, wobei von den Nationalausschüssen von dem Quadratmeterpreis für Neubauwohnungen Nachlässe bis zu 80 Prozent und in besonderen Ausnahmefällen sogar bis zu 94 Prozent gewährt werden können. Kaufinteressenten von Neu- und Altbauwohnungen werden für diesen Kauf langfristige Darlehen angeboten.

Die in dieser Form gekauften Wohnungen unterliegen hinsichtlich der Größe nicht mehr den bisherigen und bei staatlichen Wohnungen nach wie vor geltenden Beschränkungen. In größeren Wohnungen dürfen künftig sogar überzählige Räume untervermietet werden, um — wie die Zeitungen kommentieren — den Druck auf den Bau von Junggesellenwohnungen zu mildern.

Aber auch eine andere Rückwirkung verspricht man sich von den Möglichkeiten des Wohnungskaufes: Ein Absinken des in absehbarer Zeit nicht zu befriedigenden Bedarfs an PKW, für deren Kauf die registrierten 139.000 Interessenten neben den vorbezahlten 20.000 Kronen bei Lieferung weitere 25.000 bis 35.000 Kronen zu zahlen haben, einen Preis, der für den Ankauf einer Wohnung mit einer Fläche von etwa 40 bis 50 qm ausreichen würde.

Die Zahl der registrierten PKW-Kaufinteressenten ist in den vergangenen Wochen ständig gewachsen, von 101.000 im Jahre 1961 auf 131.000 Ende vergangenen Jahres und auf 139.000 Ende März d. J. Dabei ist der tschechoslowakische Binnenmarkt in den vergangenen Jahren nur mit rund jeweils 26.000 PKW inländischer und ausländischer Produktion beliefert worden.

Der Großhandel ein Hemmschuh

Kommunistischer Bürokratismus verteuert die Ware

Auf 3000 ha Nutzfläche wirtschaftet seit 1964 das Staatsgut in Janessen bei Karlsbad. Es ist gebildet worden, nachdem verschiedene Genossenschaftsbetriebe abgewirtschaftet hatten. Der Rinderbestand war hundertprozentig tuberkulös, die 850 Kühe gaben nur 580 kg Milch im Jahre. Mit Stolz verzeichnet heute das Staatsgut einen Milchtrag von 1.058.000 l bei gleicher Rinderanzahl. Das mag für tschechische Verhältnisse gut sein, aber ein Durchschnittsertrag von 1824 l nimmt sich, an österreichischen Verhältnissen gemessen, ärmlich aus, liegen doch die österreichischen Leistun-

gen von Herdebuchtieren um mindestens 1000 l im Durchschnitt höher und gehen in vielen Fällen weit über 3000 und 4000 Liter hinaus. Mit dem Absatz von Frischgemüse und Blumen aus den Staatsgutsbetrieben hapert es. Seit zwei Jahren bemüht sich das Staatsgut bei der Stadtverwaltung von Karlsbad vergeblich um die Zuteilung eines Ladens. Der Staatsgutsleiter führt dies auf die Angst der Stadtverwaltung vor Konkurrenz zurück. Mit den staatlichen Handelsorganisationen darf das Staatsgut nicht direkt in Verbindung treten. „Der Großhandel ist ein Hemmschuh gewor-

den, welcher die Produkte verteuert“, sagt der Staatsgutsdirektor Herbert Kittlaus wörtlich. „Wir liefern z. B. Eier an den Geflügelhandel in Elbogen. Dort werden sie sortiert und gehen zurück nach Karlsbad. Noch krasser ist es bei den Kartoffeln. Wir liefern diese bis in die Keller der Kunden, aber die Aufkauforganisation und der Großhandel verrechnen die Ware.“

16 Millionen Einwohner im Jahre 1975

Um die wirtschaftliche Planung für die kommenden Jahrzehnte dem Bedarf der Bevölkerung anzupassen, sind bei den zuständigen tschechoslowakischen Stellen Berechnungen über die Entwicklung der Bevölkerung bis 1975 durchgeführt worden.

Nach diesen Berechnungen wird sich die Bevölkerungszahl der Tschechoslowakei von 14,2 Millionen im vergangenen Jahr bis Ende 1975 auf 16,1 Millionen erhöhen, davon werden 5,4 Millionen in der Slowakei leben.

Das Statistische Zentralamt der Tschechoslowakei rechnet für die nächsten 20 Jahre mit einem zahlenmäßig gleichen Zuwachs wie in den vergangenen Jahren, im Hinblick auf die Ende 1965 erreichte Bevölkerungsziffer jedoch mit einem relativ geringen Anwachsen der Bevölkerung.

Bücherleser gegen Bevormundung

Eine heiße Diskussion fand im Prager Rundfunk zu der Frage der Steuerung der literarischen Produktion statt. Auf der einen Seite traten Funktionäre der „Leser-Clubs“ (Buchgemeinschaften) dafür ein, daß bei dem bestehenden Mangel an Papier nur Bücher gedruckt werden sollen, die einen wirklich literarischen Wert besitzen. Wegen dieser Situation könne man es sich nicht leisten, Kriminal- und Abenteuerromane in Auflagen zu drucken, die ganz unausweichlich negative Rückwirkungen auf die Auflagenhöhe guter Bücher haben müßten. Als „erschreckendes“ Beispiel führte einer der Funktionäre den Druck von 212.000 Exemplaren des Kriminalromans „Der Fall der Witwe Leruzova“ an, einer Auflagenhöhe, hinter der literarisch wertvolle Bücher sehr weit zurücklagen.

Sehr scharf widersprachen an der Diskussion beteiligte „Normalverbraucher“ der tschechoslowakischen Buchproduktion. Sie warfen den Funktionären der „Leser-Clubs“ vor, daß sie immer noch versuchten, die Menschen zu manipulieren, daß es im wesentlichen ihre Schuld sei, wenn auf dem Gebiet des Buchhandels vieles noch im argen liege und die Interessenten gezwungen würden, eine Buchzuteilung durch die Buchgemeinschaften „zu empfangen“, statt selbst ihre Auswahl treffen zu können.

Das Gespräch beendete ein Funktionär eines „Leser-Clubs“, der ganz offen zugestand, daß den Mitgliedern eine ganz bestimmte Art von Literatur aufgenötigt wird, der aber meinte, daß nur diese Art der Buchverteilung die Produktion „literarisch hochwertiger Bücher“ sicherstelle.

Landwirtschaftsschulung im Westen

Sportler oder Reisegesellschaften in der Tschechoslowakei werden es in den nächsten Monaten wieder viel schwerer haben, eine Reisegenehmigung in die Bundesrepublik Deutschland zu bekommen, weil infolge der gespannten Situation — nach Ansicht in Prag — die Genehmigungen erschwert werden sollen. Die einzige Erleichterung in dieser Hinsicht, bei Reisen in die Bundesrepublik Deutschland, Holland und Dänemark ist bei der Genehmigung für die Ausreise von Studenten der Landwirtschaft zu beobachten. Neben dem offiziellen Studentenaustausch kann ein Interessent in der Tschechoslowakei auch individuell um ein Ausreisevisum in die Bundesrepublik ansuchen, wobei er aber einen Kontrakt oder die Einladung eines Landwirtes oder in ein staatliches Gut oder landwirtschaftliches Institut vorlegen muß. Die Sorge um die tschechoslowakische Landwirtschaft ist gegenwärtig an erster Stelle. Von der diesjährigen Ernte erwartet man sich nicht viel, denn wenn auch das Wetter bisher nicht zu schlecht war, so entwickeln sich die Vorbereitungen für die Dezentralisierung und Spezialisierung ab nächstem Jahr nachteilig, vor allem im Organisationsapparat, in dem es zu erheblichen Änderungen kommen wird, nachdem die Spezialisierung der einzelnen Landwirtschaftszweige tatsächliche Fachleute und verantwortliche Leute erfordern wird. Und solche gibt es nach Ansicht ehemaliger Landwirtschaftsexperten relativ wenig, die auch bereit wären zu selbständigen Entscheidungen und zu einer nützlichen Planung und Bewirtschaftung der einzelnen Landwirtschaftsbetriebe.

Millionen in Flammen

Unter diesem Titel berichtete die Prager „Lidova Democraie“, daß es in der zweiten Maihälfte auf dem Boden der Tschechoslowakei 30 größere Brände gegeben hätte, bei denen ein Schaden von mehr als zwei Millionen Kronen entstanden sei. In den vorangegangenen fünf Monaten sei die Zahl der Brände im gleichen Zeitraum um ein Drittel geringer gewesen. Die meisten Brände gab es in der Landwirtschaft, wo „Unachtsamkeit und Unterschätzung der Feuersgefahr“ die häufigsten Brandursachen seien. In den landwirtschaftlichen Objekten wurden in dem genannten Zeitraum neben verschiedenen landwirtschaftlichen Maschinen ein Raum der Flammen: 12 Waggons Futtermehl, 580 Zentner Klee, 460 Zentner Stroh, 80 Zentner Futtermittel und 1200 Hühner und Leghennen.

„Der Sang ist verschollen, der Wein ist verraucht...“

Erinnerungen an Prager Studentenjahre — Von Dr. Oskar Maschek

Ich denke oft zurück an jene fernen Jahre, die ich als Student in Prag verbrachte. Viele von denen, die jetzt dorthin reisen, kehren enttäuscht zurück und berichten, Prag sei nicht mehr Prag, und die „goldene Stadt“ von einst habe ihren Glanz verloren. Das mag schon so sein, aber wer sie zu meiner Zeit, vor ungefähr fünfzig Jahren also, erlebte, und wer durch die Erinnerung an die Jugend mit ihr verbunden ist, der kann sie trotzdem nicht vergessen. Es ergeht ihm wie dem Dichter, der die Liebe zu Prag mit der Leidenschaft zu einer berückend schönen, fremden Frau verglich: wer ihr einmal in die tiefen, geheimnisvollen Augen sah, bleibt für sein Leben der Magierin untertan.

Ein Zufall fügte es, daß ich mich unlängst wieder einmal in ihrem Zauberfeld verlor. Es war an einem kühlen, regnerischen Abend, und der Wind rauschte in den Bäumen vor meinem Fenster. Ich war allein und kramte, erinnerungsverloren, in alten Schriften. Da fiel mir ein steifgebundenes, unscheinbares Heftchen in die Hand, schon ziemlich alt, wie das Datum — 2. Oktober 1919 — zeigte, und so verblaßt, daß ich die Aufschrift erst entziffern mußte: „Meldungsbuch der juristischen Fakultät der deutschen Karl-Ferdinands-Universität zu Prag.“ Nachdenklich hielt ich es eine Weile in der Hand und als ich es, fast zögernd, aufschlug, sah mir von einem vergilbten Maturantenlichtbild ein junger Mann entgegen, mit stolzer Mähne, Kneifer, Schnurrbart, hohem Vatermörder, ein Jüngling, den ich nicht wiedererkennen hätte, wenn ich nicht selber gewesen wäre. Ihn also begleitete dieses Büchlein durch die zehn Semester, seine schönsten Jugendjahre, auf sechzehn Seiten, deren letzte mit dem Vermerk über die letzte Prüfung schloß. Sonst enthielten die wenigen Spalten nicht viel mehr als ein paar trockene Daten, die dem Nachweiser des Studienganges dienten, aber was Erinnerung und Phantasie in sie hineinzuzaubern wußten, glich einem blühenden Garten und einem Bilderbuch vergangener, unvergesslicher Zeiten.

Die erste Seite, für das erste Semester vorgesehen, ist noch etwas wirr, und die vielen Streichungen zeigen, daß der angehende Studiosus dem Vorlesungsverzeichnis noch ziemlich ratlos gegenüberstand. Wollte gleich Rechtsphilosophie und Papyruskunde inskribieren und mußte sich behelfen lassen, daß am Anfang aller Rechtsgelehrsamkeit die Institutionen des römischen Rechtes stehen. Es war aber auch damals, ich erinnere mich noch genau, ein fürchterliches Gedränge in der Vorhalle der Quästur, ein Durcheinander, in dem sich der Eingeweihte kaum zu rechtzufinden vermochte, geschweige denn ein unbeholfenes Studentlein, das noch die Stille seines Dorfes im Herzen trug. Eigentlich war es zur Zeit nach Prag gekommen, denn so wie in der Quästur ging es überall zu, alles was der Krieg zurückgehalten hatte, staut sich jetzt und das Gedränge nahm kein Ende. Längst entschwunden waren die Zeiten, da noch der Deutsche Volksrat für Böhmen in Prag auf eine Fülle freier

Studentenzimmer bei deutschen Familien wendend hinweisen konnte, während wir, die kummervollen Enkel jener fernen Tage, mit Ach und Weh in den uraquatischen Vierteln Prags gerade noch eine Schlafstelle gefunden hatten, mein Freund bei einem tschechischen Schuster in Dejwitz und ich bei der Eisenbahnerfamilie Trejbal in Zizkow, weit draußen am äußeren Ende der Stadt. Schlimm war es besonders zur Mittagszeit um uns bestellt, wenn von den hundert Türmen Prags die Glocken läuteten und die Menschen in der Mariengasse und in der Krakauer Gasse so überfüllt waren, daß wir zu einem billigen Studentenbeisel in der Nähe unsere Zuflucht nehmen mußten. In Reihen zu fünf, sechs und sieben standen wir wartend hinter einem der Glücklichen, die schon am Tische saßen und ihre Suppe löffelten, indes sich der kleine, schieflende Ober durch das Gedränge zwängte und uns sein „Soß! Soß!“ drohend in die Ohren zischte. Nur am Freitag ging es ruhiger zu, wenn die Lieferwagen der Zalka-Fabrik angefahren kamen und in Kisten die riesengroßen, würfelförmigen Mensabuchten brachten. Sie mündeten, zum Kakao und in Ruhe genossen, vortrefflich und wurden meistens so reichlich angeliefert, daß jeder noch einige mitbekam. In Zeitungspapier eingehüllt und unter den Arm gesteckt, weil sie in keiner Aktentasche Platz gefunden hätten, wanderten sie durch die Straßen der Innenstadt von Prag, jedem, der es nicht gewußt hätte, verrietend, daß heute Freitag war und daß es in der deutschen Mensa wieder einmal Zalkabuchten gegeben hatte.

Viel half uns die Macht der Gewohnheit über die Anfangsschwierigkeiten hinweg, und eigene Erfahrung sowie der Umgang mit älteren Semestern lehrten uns manchen Vorteil, der zur Erleichterung unseres Alltags beitrug. So wanderten wir wohlgemut allmorgendlich hinab zum Carolinum, dem schlichten Haus in der Eisen-gasse, dem niemand ansah, daß es die älteste deutsche Universität oder — wie sie sich auf ihren Diplomen nannte — die „Antiquissima Litterarum Universitas Pragensis Germanica“ beherrschte. Dieses Haus wurde uns zur geistigen Heimat, und wenn wir am gotischen Erker, seinem Wahrzeichen, vorbei in die breite Toreinfahrt einbogen und die knarrende Holzstiege hinaufstiegen, wurden Erinnerungen wach an seine leid- und wechselvolle Vergangenheit, und aus jedem Winkel wehte uns der Hauch der Jahrhunderte entgegen. Hier schritt einst, mit Barett und Talar, der Magister, Dekan und Rektor Johannes Hus, Pläne schmiedend, die fünfhundert Jahre später zum Untergang unserer Carolina führten. In dieser altbewährten Aula wurde das Kuttenberger Dekret verkündet, das die deutschen Magister und Scholaren zum Auszug zwang und den Anfang einer Entwicklung setzte, an deren Ende die einst blühende Hohe Schule zu Prag von Zeitgenossen als „verrostetes Kleinod“ betrauert wurde. Das uraquatische Konsistorium hatte hier seinen Sitz und in der Aula nahm einst Rektor Jessenius, der berühmte Arzt, in-

mittlen hoher Gäste feierlich die erste Leichenöffnung vor, derselbe Jessenius, der später drüben auf dem Altstädter Ring mit 26 anderen Großen des Landes grausam hingerichtet wurde. Auch Unzulänglichkeiten des Betriebes, geboren aus der Enge, blieben diesem Haus nicht fremd. Noch bis 1877 war — um nur ein Beispiel anzuführen — die Anatomie, die übrigens der große Hyrtl als eine der bestorganisierten und zweckmäßigsten rühmte, im Carolinum untergebracht, und aus der Nähe des Seziersaales, der Leichenkammer und der Mazerationsküche ergaben sich Unzukömmlichkeiten, derantwegen die Fakultäten häufig aneinandergierten. Doch solche Mängel waren nur Episode, nicht Symptom. Der Geist der Wissenschaftlichkeit litt unter ihnen nicht, ja vielleicht war gerade der Kampf mit ungünstigen äußeren Zuständen die Quelle, aus der Beruhene die Kraft zu höchsten Leistungen schöpften. Immer wieder fand sich ein erlesener Kreis gelehrter und unerschrockener Männer zusammen, die ihre Universität durch die Not der Zeiten führten und der ältesten deutschen auch zum Ruf einer der besten verhalfen.

Nun also waren auch wir ihre Schüler und zogen von Hörsaal zu Hörsaal, von Seminar zu Seminar, von ehrlichem Wissensdrang erfüllt und wohl auch ein wenig stolz darauf, lernend einer großen Überlieferung zu dienen. Unsere Lehrer haben uns dies leicht gemacht, denn jeder von ihnen, ausnahmslos, wurde mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit der Bestimmung gerecht, die der kaiserliche Stifter im Jahre 1348 seiner Schöpfung vorgezeichnet hatte: „Damit Unser Königreich Böhmen mit einer Fülle von umsichtigen Männern geschmückt wird, auf daß Unsere getreuen Untertanen, welche es nach der Frucht der Wissenschaft unaufhörlich hungert, im Lande den Tisch des Mahles finden.“ Noch sehe ich in der Vorlesung über Verfassungsrecht Ludwig Spiegel, dem großen Staatsrechtslehrer und gewählten Senator der tschechoslowakischen Nationalversammlung, lebhaft, fast aufgeregt, das Podium auf- und abschreiten und sein Heft wie beschwörend unsichtbaren Widersachern entgegenstrecken: „Sehen Sie, meine Herren, und das alles steht in dieser Verfassung, aber seien Sie dessen gewiß, auch diejenigen, die sie schufen, hätten es nicht gewußt, wenn nicht ich es ihnen gesagt hätte.“ August Skedl, der berühmte Lehrer des Zivilprozessrechts, wurde nicht müde, uns für die erhabenen Grundsätze seines Gegenstands zu begeistern, und in der Erinnerung höre ich ihn noch über seine Lieblingsthemen, die materielle Wahrheit, die Mündlichkeit und Unmittelbarkeit des Verfahrens, den Nebenintervenienten, dozieren, sehe ich den immer freundlichen alten Hagestolz im Seminar eine „Zora“ nach der anderen, die billigste und stärkste der damaligen Zigarettensorten, seinem hölzernen Etui einnehmen, meistens dann, wenn er für eine Weile, fast schwärmerisch, in seine Tschernowitz'er Vergangenheit abgeschweift war. Robert von Mayr-Hartling, Leuchte der gesamten Jurisprudenz, eine Zeilang auch Justizminister der Republik, war berühmt durch sein unerschöpfliches Wissen, doch auch gefürchtet wegen seines Hangs zur Ironie, wovon eine Anekdote zu erzählen wußte: Ein junger Graf blieb ihm die Antwort auf die Fragen nach zwei Grundbegriffen des römischen Rechts, jus civile und jus gentium, beharrlich schuldig und begehrte, als der Professor abwinkte, unter Berufung auf die Prüfungsordnung kategorisch noch eine dritte Frage, die Mayr-Hartling, schon zwischen Tür und Angel, lächelnd auch gewährte: „Dann sagen Sie mir also bitte den Unterschied zwischen jus civile und gentium!“ Die Güte selbst war Egon Weiß, hochangesehener Lehrer des Zivilrechts, des Zivilprozesses und der Rechtsgeschichte, Ehrendoktor der Universitäten Athen und Washington, in dessen Vorlesung sich einmal dieser heitere Zwischenfall ereignete: Eben dozierte der Professor mit ge-

wohnter stakkatobeforderter Eindringlichkeit: „Das Pfandrecht ist ein dingliches Recht“, als sich die Tür des Hörsaals öffnete und zwei waschechte slowakische Rastelbinder in ihren weißen Leinwandhosen und mit vorgeschalltem Warenkorb seelenruhig durch den Mittelgang wanderten, ihre Schätze mit dem Werbespruch anpreisend: „Kupte, páni, kupte šprudle, kochleffe, maistalle, kupte, kupte!“ — („Kauft, Herren, kauft Sprudler, Kochlöffel, Mäusefallen, kauft, kauft!“) — Vielleicht war es kein Zufall, daß dieses Gaudium gerade beim gutmütigen Professor Weiß geschah, jedenfalls blieb es uns unvergesslich wie er selbst. Das Schicksal traf ihn so hart wie uns, und als er nach der Katastrophe von 1945 eine Zuflucht an der Innsbrucker Universität gefunden hatte und dort, in einem Zimmer neben der Bibliothek als Witwer wohnend, mit unentwegtem Eifer seiner Wissenschaft auch weiterhin oblag, mag er wohl oft — wie wir — an Prag und an unsere Carolo-Ferdinanda zurückgedacht haben.

Nähme ich jetzt Abschied von diesem Herzstück meines Wiedersehens mit Prag und stünde ich wieder vor dem alten Tor des Carolinums, fiel es mir wohl schwer, mich zu entscheiden, wohin ich weitergehen sollte. Kein Rundgang könnte alle Stätten der Erinnerung erfassen, so ist es am besten, den alten Königsweg hinauf zur Burg, zum Dom zu wandern und von ihrer Höhe hinabzuschauen auf die Stadt, die einer ihrer Dichter die „goldene“, und ein anderer die „schmerzreichste“ nannte. Ihre unzähligen großen und kleinen Sehenswürdigkeiten sind längst beschrieben, ihre Schönheiten gewürdigt, das Walten der Geschichte im Schicksalsraum zwischen Wyschehrad, Hradschin und Žizkoberg beinahe enträtselt. Was suchst du noch, mein alter Student, in diesem Meer von grauen Häusern, grünen goldenen Kuppeln, uralten Gärten und Palästen, die — wie du — von ihrer Vergangenheit träumen? Hast doch so oft dort drunten irgendwo in einer eurer geliebten Buden in der „Germania“, in der Smečka, Nekozanka, bei der „Quelle“, in der Kaiserermühle mit fröhlichen Gesellen das Lied hinausgeschmettert: „Der Sang ist verschollen, der Wein ist verraucht, stumm irr ich und träumend umher...“ und nicht bedacht, welch schmerzliches Zukunftsbild du mit ihm vorwegnehmen könntest...

Fast fünfzig Jahre sind seitdem vergangen. Sie veränderten die Welt, die Menschen, das Leben von Grund auf, und unsere Universität ist in ihren Stürmen untergegangen. Wir waren damals noch zu jung, um in dem beginnenden Trubel der sogenannten „goldenen Zwanzigerjahre“ die Schatten wahrzunehmen, die sich auf unsere Alma mater niedersenkten. Als wir zum erstenmal nach Prag kamen, war der Theologe August Nägele Rektor, schon im zweiten Studienjahr, weil man die Tatkraft der „Eisernen Magnifizenz“ im Kampf um die Rechte der deutschen Universität nicht entbehren konnte. Er verhielt sich durch Vorsprachen beim Staatspräsidenten Masaryk das Ärgste, konnte aber nicht verhindern, daß das Gesetz vom 19. Februar 1920 zustandekam, das sogenannte Universitätsgesetz, das die tschechische Universität zur alleinigen Trägerin von Titel und Erbrecht der alten Carolina erklärte. Das Carolinum wurde der tschechischen Universität allein zugesprochen und der nunmehr namen- und heimatlosen deutschen Universität nur das vorläufige Benutzungsrecht am Carolinum eingeräumt. Nun nahm das Verhängnis seinen Lauf und lenkte die Entwicklung schnurgerade hin zu jenem 26. November 1934, an dem im Verlaufe des berüchtigten Insignienstreites tschechische Studenten das Carolinum stürmten, und zum 30. April 1945, für den Rektor Albrecht eine Sitzung des Akademischen Senates einberufen hatte, die er im Vorgefühl, daß es die letzte war, mit dem Dank an die Anwesenden für ihre Mitarbeit schloß. Auf die 597 Jahre eines der glorreichsten Bollwerke deutschen Geistes und europäischer Kultur zurückblickend und sein nahes Ende ahnend, mag sich bei den Abschiedsworten des Rektors wohl mancher bewußt geworden sein, wie recht der weise Rabbi Hillel mit seiner Erkenntnis hatte: „Jedes Ding auf Erden ist nichts als ein ewiges Symbol, in Staub gekleidet.“

Einiges über Heimatpflege und Heimatbücher

Von Dr. Oskar Meister

Daß die Heimatvertriebenen ihr Heimatgefühl nicht verloren haben, beweisen uns die regelmäßigen Heimattreffen, die Heimatschriften und Heimatkalender, die Singscharen und Trachtenvereine. Vor allem spricht hierfür aber die Beharrlichkeit, mit der die Landsleute in den Kindern, die während oder nach den Tagen der Greuel von 1945 geboren wurden, das Heimatgefühl wecken und erhalten.

Die Ursache dieses lobenswerten Festhaltens liegt darin, daß wir schon durch viele Geschlechter die ererbte Scholle gegen fremde Beutegier verteidigen mußten. Denn was Tag für Tag auf neue errungen, gefestigt und gesichert werden muß, wurzelt stärker in unserem Herzen als ruhiger, ungestörter Besitz. Darum gedieh die Volkskunde und Heimatpflege bei uns besonders kräftig. Hier lassen sich zwei Arbeitsgebiete unterscheiden.

Erstens wissenschaftliche Untersuchungen und fachgemäße Sammlung der Volksaltertümer, zweitens unbeschwerter Freude an volkstümlichem Spiel, Tanz und Gesang, verbunden mit gemeinverständlichen Vorträgen und Aufsätzen, die die Hörer und Leser mit ihrem Geburtsbezirke bekannt machen.

Jede dieser beiden Gruppen hat gediegene Vertreter aufzuweisen. Für die erste sei der Mährer Otto Luitpold Jiriczek genannt. Er kam am 18. Dezember 1867 in einem Lehrhaus zu Ung. Hradisch zur Welt, wurde Univ.-Professor für Germanistik und Anglistik in Breslau, Münster und Würzburg und beschloß sein fruchtbares Leben in dieser Stadt am 3. Juli 1941. Schon als Privatdozent schrieb er eine „Anleitung zur Mitarbeit an volkskundlichen Sammlungen“, die 1892 vom Verein „Deutsches Haus“ in Brünn herausgegeben wurde und dem angehenden oder nebenamtlichen Mitarbeiter das Beobachten, Sammeln und Aufzeichnen von Volksliedern, Märchen, Sprüchen, Bräuchen, Mundarten, Hausformen, Trachten usw. zeigt. Wenngleich das Büchlein besonderer Hinweise auf die Eigenümlichkeiten des Sudetenlandes entbehrt, erweist es sich heute noch als brauchbar.

Die zweite Aufgabe hat vor allem in Professor Emil Lehmann einen Förderer gefunden. Dieser Landsmann wurde am 18. November 1880 in Turn-Teplitz geboren, wirkte an verschiedenen Mittelschulen in Böhmen, zuletzt an der technischen Hochschule in Dresden, wo er am 22. August 1964 verschieden ist. Von seinen zahlreichen Schriften gehört in den Rahmen dieses Aufsatzes neben einer „Sudetendeutschen

Volkskunde“ (1926) vor allem die „Heimatkundliche Volksziehung“, die er 1919 in Landskron verfaßt hat, um die Ziele zu umreißen, die die Heimatpflege im eben errichteten tschechischen Staat zu verfolgen hat.

Hier liegt ein echtes Heimatbuch vor. Es ist lebendig, liebevoll und sachkundig geschrieben. Der Verfasser versteht die Kunst, den Blick vom Alltäglichen in höhere Bereiche zu führen und in schlichte Betrachtungen über Heimatfeste und Volkslieder, über die Sehenswürdigkeiten einzelner Orte grundlegende Gedanken über Heimatverpflichtung, Heimarbeiter und Heimatbildung einzuflechten.

„Durch die unermüdete Volksbildungsarbeit der volksvertrauten Heimatbildner“, sagt er auf Seite 42, „kann in der Heimatwelt alles ringherum durchgeistigt und beseelt werden... Die heimatische Sinn- und Anschauungswelt wird... zugleich zur reichdurchfühlten, lebensvollen Bildungswelt und Geistesheimat, die (uns) beglückt.“

Beide Gruppen, die methodisch-forschende und die volkstümliche Pflege des Heimatgutes vereinigte der Prager Univ.-Prof. Adolf Hauffen (geb. 30. November 1863 in Laibach, gestorben 4. Februar 1930 in Prag). Er begründete die wissenschaftliche Volkskunde in Böhmen und hielt zahlreiche volkstümliche Vorträge. Emil Lehmann hat ihm in der „Deutschen Arbeit“ 1930 einen schönen Nachruf gehalten.

Doch wir könnten nun fragen: Haben diese Arbeiten, Anregungen, Mahnungen heute, da uns viele hundert Meilen von der Heimat trennen, noch einen Sinn? Sind sie welche Blätter gefällter Bäume, bestenfalls liebe Erinnerungen an Vergangenes, Verlorenes?

Gottlob dürfen wir diese zweite Frage verneinen. Immer neue Arbeiten setzen Begonnenes fort, immer neue Bücher und Zeitschriften erscheinen, sich nicht nur auf Wiederholung bekannter Tatsachen beschränkend, sondern trotz örtlicher und persönlicher Schwierigkeiten gehobene Schätze ans Licht fördernd; ja es entsteht sogar manches Werk, das in der Heimat versäumt worden ist.

Über den gelehrten Fachmann hinaus muß das Bewußtsein dieser geistigen Güter, „die uns kein Teufel rauben kann“ und die uns heute wie einst zu Gebote stehen, stolz machen. Und dieser Stolz schenkt Freude und Mut, die Hürden des kahlen Alltags zu nehmen.

Darum gilt die Mahnung Max Mells auch für uns uneingeschränkt:

„Die Heimat läßt dich ein,
sei zu ihr lieblich...
Sie zeigt mit keuscher Kraft
dir ihre traute Welt
und drüber riesenhafte
ihre Sternenzelt.“

Das Prebischor bei Herrnskretsch

Eines der eindrucksvollsten Wunder der Natur im Landschaftsbereich der Elbe ist das gewaltige Quadersandsteingebilde des „Prebischor“ in unmittelbarer Nähe der böhmisch-sächsischen Landesgrenze bei Herrnskretsch, das alljährlich von Zehntausenden Touristen aus dem Sudetenland und Sachsen besucht und bewundert wurde.

Der kühne, dem Kreidemeer der Urzeit entstammende Felsenbau, der an Großartigkeit in Europa kaum übertroffen wird, erscheint von unten betrachtet als ein Tor von 20 m Höhe, während seine Oberfläche eine natürliche Brücke bildet, die zirka 15 m lang und 3 m dick ist. Diese überspannt eine tief eingeschnittene Schlucht und verbindet einen vollständig isoliert stehenden Felsfelsen mit dem landeinwärts liegenden Felsstock. Die das Tor flankierenden gigantischen Felsstürme und -wände mit dem mächtigen Prebischorkegel und dem langen Felsenhorn des Edmundenstein verlocken den Kletterfreund zu alpinistischer Betätigung.

Ist der Blick, den man unten in der Torwölbung in den tiefen, waldgefüllten Vordergrund und auf die malerische böhmische Landschaft hat, schon überaus reizvoll, so wird er von dem gesicherten Aussichtspunkt auf der Deckplatte (438 m) der Naturbrücke noch um ein vielfaches übertroffen. Von besonderem Reiz ist der Ausblick auf den Rosenberg und die tiefe Rinne des Bieltals mit dem dahinter liegenden Kamnitztal. Man sieht den Kamnitzer Schloßberg, das hochgelegene Steinschönau, den Steinschönauer Berg, etwas näher den nun an der Spitze bewaldeten Ottenberg, die spitze Nadel des Mittenbergs, den imposant aufragenden Kaltenberg, den Kleis und einige Häuser von Hohenleipe. Rechts vom Rosenberg in der Ferne erscheinen der Wilschitz, die Spitze des Ronbergs mit Ruine, davor der kreuzgeschmückte Hutberg, der Zinkenstein und Franzberg im Böhmischen Mittelgebirge; weiter rechts die flache Ohrener Höhe, der Schneberg mit Turm, das Erzgebirge, mehr im Vordergrund die beiden Zschirnsteine, der Zirkelstein, die Koppelberge, hinter letzteren Pfaffenstein und

Pabststein und, ganz nahe rechts, der Große Winterberg.

Für die Touristik erschlossen wurde das Prebischor durch den Fürsten von Clary-Aldringen in Teplitz, zu dessen Herrschaft Binsdorf das Tor und der umliegende Wald gehörten. Der Fürst ließ 1882 die kleinen Restaurationshütten am Prebischor durch das große Gasthaus mit Fremdenzimmern und Fernsprechverbindung ersetzen, sowie den schönen Wanderweg durch den Bieltalgrund nach Herrnskretsch anlegen. Gleichzeitig aber wurde der alte Weg, der früher vom Winterbergweg direkt auf die Decke des Felsentors führte, gesperrt und der Besuch der Naturbrücke nur noch gegen Eintrittsgeld gestattet, das der Gemeinde Herrnskretsch für Wegebaupurwecke zufließt.

Der Name Herrnskretsch erscheint in alten Schriften als „Hörnkrätschen“ und „Hirnischkrätschen“, was soviel wie „Grenzwehrhaus“ bedeutet. Der malerisch an der Einmündung des engen Kamnitztales in die Elbe an deren rechten Ufer gelegene Ort (124 m ü. M.) gehörte früher zu den besuchtesten Sommerfrischen der Böhmisches Schweiz, wozu seine günstige Lage im Herzen der Landschaft und die guten Verkehrsverbindungen (Dampfschiffahrt und Eisenbahn) nicht unwesentlich beitrugen.

Eine verkleinerte natürliche Nachbildung des Prebischors ist das in der Umgebung von Hohenleipe befindliche „Kleine Prebischor“ (404 m), das durch ein Holzkreuz gekennzeichnet war. Dieses etwa 2 m hohe und 3 m breite Tor bot von seiner Felsdecke, auf die eine Treppe führte, eine hübsche Aussicht auf Hohenleipe, Rosenberg, Rosendorf, Arnsdorf, Schneeberg, Großer Winterberg, Tanzplan, Raumberg und die Zschirnsteine. Unweit dieses kleinen Felsentores liegt das Hohenleiper Raubschloß (363 m), im Mittelalter „Schauenstein“ genannt, mit einem in Fels gehauenen Viereck und einer etwa 3 m tiefen, flaschenförmigen Zisterne. Der Fels soll ehemals ein Holzhaus getragen haben, das Raubrittern als Wohnung diente. Erhard Krause

Europa der Völker

Die Stellung der Völker im Rahmen einer europäischen Nation

Europa der Vaterländer? Europa der Völker? Europa: nach wie vor ein geographischer und fast schon wehmütig beschworener geistesgeschichtlicher Begriff außerhalb der politischen Realität? Die Einheit: eine Utopie? Integration: eine Phrase?

1945 war es die junge Generation der Frontkämpfer, die aus den Erfahrungen des Krieges die Konsequenzen zu ziehen bereit war und glaubte, ohne Rücksicht auf geltende — und ihrer Meinung nach überholte — Staatsräsonen das Ideal der neuen, höheren Einheit verwirklichen zu können. Deutsche und französische Studenten warfen Grenzschränken um. Eine Handvoll junger Deutscher hufte auf dem damals englisch besetzten Helgoland die weiß-grüne Europafahne. Aber die Revolution fand nicht statt. Es blieb bei symbolischen Handlungen.

Der Zusammenschluß Europas wurde allerdings seither zum Leitmotiv politischer Festpredigten, und man tut heute gemeinhin so, als ob Europa schon morgen politische Wirklichkeit sein werde: Europa wird sich einigen, weil es sich einigen muß! Abgesehen davon, daß Schlussfolgerungen ähnlicher Art bereits einmal von der Geschichte Lügen gestraft wurden, scheint gerade in diesem fatalen Optimismus eine der Gefahren beschlossen zu sein, die einer europäischen Einigung im Wege stehen. Gewiß, Europa muß sich — wie in der Parabel von den gebündelten Stäben — notgedrungen zusammenschließen, wenn es nicht in den veränderten Dimensionen der Gegenwart politisch wie wirtschaftlich seine einstige Macht und Herrlichkeit vollends verlieren, ja wenn es überhaupt einigermaßen anständig überleben will. Aber genügt das? Bedeutet nicht eben dieses eingeständene Muß zugleich das Eingeständnis des Mangels an wirklich ehrlichem Willen? Eine Bedrohung von außen kann allenfalls zur Bildung einer Koalition führen, einer militärischen oder wirtschaftlichen Zweckgemeinschaft, und in der Tat haben alle bisher erreichten Vorstufen einer Einigung Europas den Charakter solcher Gesellschaften mit äußerster beschränkter Haftung. Man diskutiert darüber, wieviel die bestehenden Staaten von ihren derzeitigen Souveränitätsrechten an die zu schaffende höhere Instanz abgeben könnten, statt in Erwägung zu ziehen, wieviel den gegenwärtigen Organisationsformen allenfalls noch an Rechten verbleibe.

Wir sind in Europa heute in einer ähnlichen Lage, wie es Deutschland nach dem Wiener Kongreß war, der an Stelle eines Deutschen Reiches das vage Gebilde eines Deutschen Bundes hervorbrachte, dessen Mitglieder praktisch tun und lassen konnten, was sie wollten, während die Idee des Reiches aus der politischen Realität in das Exil einer romantischen Gefühlswelt vertrieben wurde, in einen Kyffhäuser, aus dem sie weder 1848 noch 1871 erweckt wurde, von 1933 nicht zu reden.

Man nimmt bei jeder sich bietenden Gelegenheit den Mund voll, aber bei diesem Mundvoll Europa bleibt es. Der Primat des Staates ist in den Grundfesten nicht erschüttert, nicht einmal in Frage gestellt. Nach wie vor ist das Ziel der politischen — der staatsbürgerlichen — Erziehung der Bürger des bestehenden Staates nicht Europa, wenngleich man nicht versäumt, am Rande auch dem europäischen Gedanken seinen Tribut zu zollen, der freilich eher ein armseliges Almosen ist, mit dem man sich in die Zukunft einkaufen will. Woher aber sollen eines Tages Europäer kommen, wenn man der Jugend vom ersten Schultag bis zum Schlußexamen auf der Universität beigebracht hat, sich als dieser und jener zu fühlen, niemals aber vor allem anderen als Europäer?

Das Europa, das der Jugend von 1945 vor Augen stand, ist heute sehr fern. Wir sind ihm in zwanzig Jahren kaum nähergekommen, und die Politik, die de Gaulle neuerdings treibt, läßt ernstlich befürchten, daß alles mühsam Aufgebauete in sich zusammenfällt vor der brutalen Realität seines Nationalismus, wie es ihn, der Umrede nach, bisher nur diesseits des Rheins gegeben haben soll.

Angesichts dieser traurigen Bilanz scheint es müßig zu sein, überhaupt noch die Frage nach dem strukturellen Aufbau jenes unablässig zitierten, aber kaum in den Ansätzen verwirklichten „Vereinten Europa“ zu stellen. Solcher Resignation müssen wir aber entgegenhalten, daß es den logischen Ablauf geradezu verkehren würde, wollte man an die Verwirklichung eines Zieles gehen, von dessen Inhalt man selber nur sehr verschwommene Vorstellungen hat. Man muß, schlicht gesprochen, zunächst einmal wissen, was man eigentlich will. Die Frage nach der inneren Gestalt eines Vereinigten Europas, so fern seine Verwirklichung heute sein mag, so unbekannt die Wege sein mögen, die zu jenem Ziel führen, muß darum heute schon das zentrale Thema der Diskussion sein. Solange man darüber nicht klar und einig geworden ist, bleiben alle Fusionen, Unionen und Assoziationen das, was sie sind: zwischenstaatliche Vereinigungen, die jederzeit aufkündbar sind wie Bündnisse und Verträge, die mit heiligem Ernst sub specie aeternitatis geschlossen werden und sich dann, zu gegebener Zeit, als der berühmte Fetzen Papier erweisen.

Stellen wir nun, um zum Kern unserer Überlegungen zu kommen, diese entscheidende Frage, so stehen, im großen gesehen, zwei Möglichkeiten zur Wahl, die als „Europa der Vaterländer“ und „Europa der Völker“ bekannt wurden und den in Diskussion auf wissenschaftlicher Ebene gebräuchlichen Alternativen der „pluralistischen“ und der „unitaristischen“ Lösung entsprechen.

Das erste Strukturmodell, dessen prominenter Verfechter de Gaulle war, ehe er den Geschmack an Europa vollends verlor und das Reich Karls des Kahlen dem Reich Karls des Großen vorzog, knüpft an die paneuropäischen Ideen der Zwischenkriegszeit an, die in Analogie zu den Vereinigten Staaten von Amerika die Vereinigten Staaten von Europa zum Ziel hatten. Gerade diese Analogie ist aber nur scheinbar gegeben. Bei den dreizehn Neuenglandstaaten, die sich 1776 vereinigten, handelte es sich um ziemlich willkürlich gewordene Gebiete, die sich gut und gern vereinigen konnten, weil sie sich in ihrem Wesen kaum voneinander unterschieden. Und keinesfalls haben wir es bei jenem halben Hundert vereinigter Staaten mit echten Staaten zu tun. Das beweisen schon die schnurgeraden Grenzen im mittleren Westen, die wir sonst nur in der Sahara und in der westaustralischen Sandwüste finden. Europa hingegen setzt sich aus Staaten zusammen, deren Tradition zum Teil bis in die Völkerwanderungszeit zurückreicht, Nationalstaaten und solchen, die es gern werden möchten, Industrie- und Agrarstaaten, religiös homogenen und religiös gemischten Staaten, Monarchien und Republiken, Diktaturen und Demokratien — jedenfalls eine wesentlich andere Situation, als sie das Jahr 1776 in Massachusetts und Maryland vorfand. Diesem Umstand trägt das Projekt des „Europa der Vaterländer“ voll Rechnung. Man nimmt die bestehenden Staaten als historische Gegebenheit, über die man sich weder hinwegsetzen kann noch hinwegsetzen will, und sucht aus diesen souveränen Gebilden eine europäische Einheit zu kleistern, deren Möglichkeiten vom Minimum eines Staatenbundes bis zum Maximum eines Bundesstaates reichen. Bedenkt man aber, von welchen Zufällen nicht nur die Grenzziehung, sondern auch die Existenz mancher dieser Staaten abhängt, wird man gegen die etatistische Lösung des Integrationsproblems die größten Vorbe-

halb kürzester Frist wieder in dreißig Vaterländer zerfallen wäre.

Das zweite Strukturmodell, das „Europa der Völker“, ist in seinen Grundzügen weniger deutlich umrissen. Auf keinen Fall dürfte man dabei an eine bloße Übertragung des etatistischen auf das ethnische Prinzip denken und an Stelle der Staaten kurzweg die Wohngebiete der Völker als regionale Glieder setzen. Wir hätten nämlich in diesem Fall nichts anderes vor uns als ein Europa zwar nach ethnischen Gesichtspunkten revidierter, aber nicht minder souveräner Vaterländer mit allen vorhin aufgezeigten Gefahren.

In einem nach dem unitaristischen Grundsatz geordneten Europa werden wir uns dazu verstehen müssen, den Begriff der „Nation“, der übergeordneten Gemeinschaft, vom „Volk“ als Sprach- und Kulturgemeinschaft zu lösen. Die Angehörigen der verschiedenen europäischen Völker müssen lernen, sich als Bürger einer europäischen Nation zu fühlen, in deren Rahmen sich das völkische, religiöse, wirtschaftlich-ständische und politische Leben frei entfaltet. Dieses Umdenken wird naturgemäß den Völkern Mittel- und Osteuropas schwerer fallen als jenen im Westen, denn hier, auf dem Boden der deutschen und italienischen Kleinstaaten und der osteuropäischen Kaiserreiche, hat sich aus dem Mißverhältnis von Volks- und Staatsgrenzen der Begriff der Nation mit dem der Volksgemeinschaft identifiziert und zwar in einem Maß, daß „nationale“ Haltung zuweilen eine Verneinung des bestehenden Staates bedeutete, während man in Westeuropa darunter das Gegenteil, nämlich eine bewußte Bejahung seines Staates versteht. Umgekehrt wird es den Bürgern der westeuropäischen Nationalstaaten schwerer fallen, die Rechte des gegenwärtigen Staates an die höhere Institution zu übertragen, wie denn auch Frankreich, der Nationalstaat par excellence, am hartnäckigsten am pluralistischen Prinzip festhält.

Eugen Lemberg hat in seiner „Geschichte des Nationalismus“ auf die Tendenz zur Bildung von Großnationen hingewiesen, die das ethnische Integrationsprinzip des 19. Jahrhunderts ebenso ablöst, wie jenes zu seiner Zeit das dynastisch-territoriale früherer Jahrhunderte abgelöst hatte. Einem Denken freilich, das den Vorstellungen des Risorgimento verhaftet ist, wird eine europäische Nation als Utopie erscheinen, als Traum, und nicht einmal ein schöner. Schon das Wort erregt weithin Ärgernis, weil damit unwillkürlich das Bild des vielzitierten Schmelztiegels aufgerufen wird, in dem die Völker ihr eigenes Wesen nach und nach verlieren. Darum soll an dieser Stelle noch einmal mit Nachdruck betont werden, was vorhin schon angedeutet wurde: Der Begriff der „Nation“ selbst erfährt in diesem historischen Prozeß einen Bedeutungswandel; nicht die Wesensmerkmale des Volkes werden auf die höhere Einheit übertragen, sondern dessen bisher weithin vertretener Anspruch, primäres Integrationsprinzip zu sein.

Freilich wird auch diese Behauptung auf Widerspruch stoßen, vor allem in jenen Kreisen, die an einem historischen Entwicklungszustand — dem Zeitalter des Nationalismus — für alle Zeiten festhalten möchten. Einzig den Völkern, so argumentiert man, komme eine solche Integrationsfunktion zu, da sie allein die von der Natur gewollten Gemeinschaften seien. Aber sind sie das wirklich? Wir brauchen nur die Sprachwissenschaft und die Geschichte zu befragen, um zu erfahren, welchen historischen Zufällen wie die Staaten so auch manche Völker ihre Existenz als Volk verdanken, Tschechen, Slowaken und Kroaten

ebenso wie Portugiesen und Holländer, und Deutsche und Franzosen nicht minder.

Eines freilich ist gewiß: Wenn auch die Völker keineswegs Alpha und Omega des Schöpfungsplanes sind, so sind sie doch geschichtlich gewordene Realitäten, deren Vielfalt die geistige Gestalt des Kontinents geprägt hat, prägt und prägen wird. Ein uniformes, esperantosprechendes europäisches Volk wäre ein Greuel. Es ist auch als Folge der völligen politischen Integration, bei aller Neuordnung der Werthierarchie, kaum zu befürchten. Der naheliegende Vergleich mit den Vereinigten Staaten von Amerika trägt nämlich auch hier. Es ist ein Unterschied, ob ein stetiger Strom von Einwanderern sich in einem von der Heimat weit entfernten Raum unter völlig veränderten Bedingungen einem zuerst kleinen, aber unablässig wachsenden Stock von Ansässiggewordenen angleicht, oder ob ihrer Heimat und ihren kulturellen Traditionen verbundene Völker auf dem Boden, auf dem sie gewachsen sind, sich zusammenschließen.

Die Völker werden bleiben, wie ja auch die Religionen geblieben sind, als der Grundsatz „Cuius regio, eius religio“ aufgegeben wurde. Sie werden natürlich, ebenso wie vordem die Religionen, an Dominanz verlieren, was aber ihr Wesen nicht berührt. Sie werden, wie Eugen Lemberg sagte, „für ihre eigentlichen Aufgaben frei“.

Gerade der Wandel in der Wertung der religiösen Frage, der sich als historischer Parallellfall förmlich aufdrängt, läßt uns Schlüsse auf die Stellung der Völker im Rahmen einer europäischen Nation ziehen. Das Prinzip der Staatsreligion hat, jedenfalls in den meisten Ländern, dem einer personalen Autonomie Platz gemacht, die an kein Territorium gebunden ist. Es ist selbstverständlich geworden, Gott zu geben, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist, und dabei jedem freizustellen, auf welche Art er Gott dienen will. Alle Bekenner eines Glaubens, wo immer sie wohnen, sind Glieder einer Gemeinschaft, ihrer Kirche, die für sie in religiösen Belangen verbindlich ist. Was heute für die Religionen gilt, vielfach auch für die Berufsstände und politischen Gruppierungen, soll morgen im selben Maß für die Völker gelten. Die Landkarte Europas wird gleichsam von verschiedenfarbigen Netzen überlagert sein, deren jedes sich an manchen Stellen verdichtet und seine Fäden verschieden aussendet. Es wird so viele Zugehörigkeiten geben, wie es Verbindlichkeiten gibt, ohne daß einer Kompetenz der objektive Primat zukäme.

Nicht in territorialen Neuordnungen, die alten Unfrieden nicht beseitigen und neuen Unfrieden stiften, werden wir die echte Alternative zu einem in überholten Maßstäben wurzelnden „Europa der Vaterländer“ finden, sondern in einer geistigen Neuorientierung, die den neuen Maßstäben Rechnung trägt und sie bejaht. In einem „Europa der Völker“ darf es keine Minderheiten geben, sofern wir nicht eine Neuaufgabe vergangener und gegenwärtiger Fehlkonstruktionen wünschen. Und da es keine Minderheiten geben darf, darf es auch keine Mehrheiten geben, das heißt: keine Vorrechte für irgendein Volk auf dem Boden, auf dem es in der Überzahl ist oder den es auf Grund machtpolitischer Verhältnisse beherrscht. In einem „Europa der Völker“ hat nämlich kein Volk, weder im gesamten Raum, noch in einem Teil, das große Wort zu führen. In einem „Europa der Völker“ kann es, das müssen die, die aus dem Osten gekommen sind, dem Westen als Lehre aus ihrer Geschichte übergeben, nur dann zu einer echten Lösung aller durch jahrhundertelange Entwicklungen aufgeworfenen Fragen kommen, wenn an die Stelle der Koexistenz vergangener Epochen die Kooperation künftiger Zeiten tritt: Nicht die Grenzen, die Menschen müssen geändert werden.

Und dieser Versuch, das Ziel noch einmal anders zu nennen, deutet letztlich auch den Weg an, der zu diesem Ziel führen soll.

Gottfried Reichart

halte haben. Ein „Europa der Vaterländer“ ließe ein seit Jahrhunderten im Fluß befindliches Geschehen an einem bestimmten, willkürlich gewählten Zeitpunkt erstarren.

Gleichviel welches Maß an Souveränität jeder europäische Einzelstaat an die Gemeinschaft abtreten müßte, es würde ihm noch genug an Eigenmacht verbleiben, um eifersüchtig über seine Interessen zu wachen, sie bei jeder Gelegenheit bedroht zu sehen und, anfangs zart, dann dringender, darauf hinzuweisen, daß man das Konkubinat — eine Ehe wäre es nicht — jederzeit wieder lösen könne, wenn es einem beliebt. Die Streitpunkte zwischen den Staaten wären keineswegs beseitigt, sie hätten lediglich internen Charakter angenommen. Dazu käme noch als erschwerender Umstand ein regelrechter Rangstreit, der zwar seit dem Vertrag von Mersen im Jahre 870 nichts Neues mehr in Europa ist, durch die enge Verkettung sämtlicher souveräner Staaten aber jedem einzelnen von ihnen, auch im Windschatten von Hegemoniebestrebungen der Großmächte, förmlich dazu zwingen würde, seine Stimme mit Nachdruck geltend zu machen. Denn wie würde das Europa der Vaterländer auf höchster Ebene regiert werden? Vermutlich durch ein überstaatliches Parlament, einen mit realen Funktionen ausgestatteten Europarat, in dem alle Staaten, entweder paritätisch oder nach dem Proporz vertreten wären. Beide Möglichkeiten dürften binnen kurzer Zeit verheerende Folgen haben. Im ersten Fall hätte beispielsweise der Abgesandte Luxemburgs, der 330.000 Staatsbürger vertritt, ebensoviel zu bestimmen wie die Sprecher Deutschlands, Englands, Frankreichs oder Italiens. Das kann nicht gut gehen. In den Vereinten Nationen, wo tatsächlich jeder Staat, der kleinste wie der größte, gleich vertreten ist, hat man denn auch in weiser Voraussicht bei besonders wichtigen Fragen den Großmächten das Vetorecht vorbehalten, um zu verhindern, daß eine Mehrheit von Vertretern der Kleinstaaten, die nur einen Bruchteil der Weltbevölkerung repräsentieren, den Rest der Menschheit nach Gutdünken majorisiert und tyrannisiert. Man müßte notgedrungen auch in einem europäischen Parlament ähnliche Vorbehalte einführen, die aber wiederum — in einem Teufelskreis — zu jenen Hemmnissen führen würden, die wir von der UNO zur Genüge kennen. Eine Vertretung der Staaten aber nach dem Bevölkerungsproporz würde ein wahres Tohuwabohu von großen und kleinen Parteien schaffen, die einander befehden, untereinander paktieren und die Union in ein Chaos stürzen, wie es gerade in de Gaulles eigenem Land noch vor einigen Jahren herrschte, ehe der General sich zum Retter der Nation künden ließ. Die Staatenkoalitionen der Zwischenkriegszeit würden fröhliche Urständ feiern, bis das geeinte Europa inner-

Touristenzone um den Dreisesselberg

Der Nordkammweg steht vor einer Barriere

Der Pressereferent des Alpenvereines in Oberösterreich Sepp Wallner schreibt in der „Süddeutschen Zeitung“:

Als vor sechs Jahren im Anschluß an die nördliche Hauptwanderlinie im Gebiet des Bayerischen Waldes auf österreichischem Boden der Nordwald-Kammweg, der vom Dreisesselberg in einer Länge von 110 km zum Nebelstein bzw. Mandlstein in Niederösterreich führt, vom Alpenverein angelegt wurde, hatte man keine Ahnung, wie bald diese geschlossene Wanderstrecke mit über 280 km Gesamtlänge von unzähligen Wanderern begangen würde. Dieser gesamte Kammweg erfreut sich ungeteilter Beliebtheit vor allem bei den deutschen Mittelgebirgswanderern, bei ausländischen Wanderfreunden und nicht zuletzt bei den österreichischen Wanderern und Bergsteigern. Leider ist die im Verlauf dieser Wegmarkierung natürlich gegebene Übergangsstelle über die deutsch-österreichische Grenze am sogenannten „Salzsteig“ im Dreisesselberggebiet offiziell noch immer nicht bewilligt bzw. zur „Touristenzone“ erklärt worden. Die Ablehnung liegt angeblich bei der bayerischen Oberfinanzdirektion in München. Die Wanderer dürfen nur bei der offiziellen Grenzübergangsstelle „Schwarzenberg-Lakenhäuser“ österreichischen oder bayerischen Boden betreten, was bedeutet, daß sie einen Umweg von neun Kilometern, verbunden mit einem Höhenverlust von 500 Metern, auf sich nehmen müssen.

Diese Absperrung erscheint unverständlich. Die angeblich geltend gemachten Bedenken, daß der Weg dicht an der tschechischen Grenze führt, müssen dadurch entkräftet werden, daß auch die nördliche Hauptwanderlinie auf baye-

rischer Seite in gleicher Führung verläuft und dort zufolge der topographischen Verhältnisse ein illegaler Grenzübertritt zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der CSSR wesentlich leichter möglich ist als im unwegsameren Dreisesselberggebiet. Unter solchen Überlegungen könnte wohl eine „Touristenzone Dreisesselberg“ geschaffen werden. Dies auch zur gegenseitigen Entwicklung des Fremdenverkehrs. Im übrigen

LANDSLEUTE

kauft bei den Inserenten der Sudetenpost!

hat sich während der sechs Jahre, seit diese Wanderroute besteht, keine Unzukömmlichkeit ergeben; an den kritischen Stellen sind auch Absicherungen durch Aufstellung von Warntafeln getroffen worden, die ein Verirren auf tschechisches Staatsgebiet unbedingt vermeiden lassen.

Die Schaffung einer „Touristenzone Dreisesselberg“ ist im Augenblick wieder sehr aktuell geworden, weil der Bayerische Waldverein e. V. in Regensburg eben mit der Ausarbeitung einer Wanderkarte 1:50.000 „Südlicher Bayerischer Wald und angrenzendes Mühlviertel“ beschäftigt ist.

KULTURNACHRICHTEN

Die Dichterin Ilse Tielsch-Felzmann

Wie die „Sudetenpost“ meldete, hat am Sudetendeutschen Tag Frau Dr. Ilse Tielsch-Felzmann, Tochter des in Stockerau (Niederösterreich) lebenden Facharztes und Schriftstellers Dr. Fritz Felzmann, einen der Sudetendeutschen Kulturpreise 1966 erhalten.

Frau Dr. Tielsch-Felzmann wurde am 20. März 1929 in Auspitz (Südmähren) geboren. Sie besuchte in ihrer Heimat das Gymnasium; nach der Vertreibung setzte sie in Linz und in Wien ihr Studium fort. Nach der Reifeprüfung wandte sie sich an der Wiener Universität dem Studium der Germanistik und der Zeitungswissenschaften zu. 1953 promovierte sie zum Dr. phil. Als Werkstudentin hatte sie in der Gebäudeverwaltung, in einer Strickwarenfabrik und im Buchhandel gearbeitet. Nach Beendigung ihrer Universitätszeit unterrichtete sie an einer kaufmännischen Berufsschule.

Schon als Hörerin der Universität veröffentlichte sie Gedichte und Prosaarbeiten in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften. Im Rahmen literarischer Gesellschaften („Internationales Kulturzentrum“, „Der Kreis“, „Suso-Waldeck-Gemeinde“) fanden Lesungen namhafter Künstler statt. In der Kritik fanden diese Lesungen ein außerordentlich starkes Echo. Auf Grund des 1964 im Bergland-verlag erschienenen Gedichtbandes „Aus meinem Orangengarten“ wurde ihr im gleichen Jahre

der „Theodor-Körner-Preis“ für Literatur verliehen.

In den Gedichten der Frau Ilse Tielsch-Felzmann fügen sich wenige, meist reimlose Verse, ja, oft wenige Worte, zu formvollendeten Aussagen von bildhafter Gegenständlichkeit, deren Eindringlichkeit sich der Leser nicht zu entziehen vermag. Die Dichtungen atmen ungemeine Zartheit, aber auch trotzige Sichauflösern. Die Wortwahl ist überaus sorgfältig und die Form zeugt von lauterster Selbstzucht. Gewollte Sucht nach Originalität wird man vergebens suchen.

Die Heimat im Rundfunk

„Wanderungen mit Adalbert Stifter“ betitelt sich eine Sendung, die Samstag, 13. August, um 16.30 Uhr, im ersten Programm, (Linz/Salzburg) gegeben werden wird. Der Sinn des Sehens und die Gabe des genauen Erfassens des Gesehenen sind bei Adalbert Stifter außergewöhnlich ausgebildet. Mit inniger Liebe zur Natur verbindet der Dichter eine ebenso hohe wie eigenartige Kunst ihrer Darstellung. Immer mächtiger prägt sich bei ihm die Verkörperung seiner Landschaften aus. Damit hängt es zusammen, wenn von einer „Stifterlandschaft“ gesprochen wird. Gesehen, erschlossen und dargestellt hat Stifter vor allem die Landschaft des Böhmerwaldes; er bezeichnet sie als eine ruhige, schweigsame und fast epische Gegend. Ihre Erde, die Wälder von urwüchsiger Kraft und größter Ausdehnung hervorbrachte, ließ in Stifters Werken Bilder von zauberhafter Schönheit entstehen.

Wien, NÖ., Bgld.

Jägerndorf

Nach langem schwerem Leiden verstarb in Wien Herr Franz Linke, Einkaufsleiter der Firma „Wiener Tuchhaus“ im 79. Lebensjahr. Er arbeitete in seinem Betrieb bis zum letzten Tag vor seinem Kranksein. Er war stets ein treuer Anhänger seiner schlesischen Heimat. Wir wollen ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Mährisch-Trübau

Auf Einladung des Schönhengster Landschaftsrates und des Schönhengster Heimatbundes e. h. nahm unser Obmann am 17. Schönhengster Heimattag in Göppingen teil. Bei der Ankunft am 22. Juli herrschte trübendes Regenwetter und die Hoffnungen auf Besserung waren auf dem Tiefstand angelangt. Doch Samstag und Sonntag war traditionell schönes Heimattagwetter, und der Besuch aus nah und fern war wie immer so zahlreich, daß es den Anschein hatte, daß Jahr um Jahr mehr Landsleute die Veranstaltungen besuchen. In ausdauernden Besprechungen wurden vielseitige Probleme erörtert.

Der für uns wichtigste Punkt aller Beratungen war wohl der freudig begrüßte Entschluß, den nächsten 18. Heimattag in der alten Reichshaupt- und Residenzstadt Wien abzuhalten. Die Wiener Heimatgruppen sind sich der Verpflichtung bewußt, die sie auf sich nehmen, um die Vorbereitungen für einen ge-

deihlichen Verlauf dieser Veranstaltungen durchzuführen. Wir werden viele und eifrige Mitarbeiter brauchen! Wir bitten, die Urlaubspläne für 1967 so zu erstellen, daß der 29./30. Juli 1967 für den Schönhengster Heimattag 1967 frei bleibt.

Kärnten

Sommerferien des Sekretariates

Vom 10. August bis zum 14. September finden im Sekretariat der SL in Kärnten keine Sprechstunden statt. Nächster Sprechtag ab 21. September, Klagenfurt, Adlergasse 17, (Baracke) wieder jeden Mittwoch von 17 bis 18.30 Uhr.

Oberösterreich

Enns-Neugablonz

Am 28. Juli vollendete Lm. Bernhard Neuwinger aus Gablonz, Schmelzgasse, sein 81. Lebensjahr in körperlicher und geistiger Frische in Enns, Neugablonz 4. Am 7. August feiert Lm. Max Scharf aus Gablonz, Morgengasse 8, ebenfalls den 81. Geburtstag inmitten seiner Familie in Enns, Perlenstraße 4. Am 17. August begeht Lm. Juliana Sardison, geborene Hartig aus Gablonz, Falkengasse 4, ihren 78. Geburtstag. Am 28. August feiert Lm. Wenzel Weyer aus Gablonz, Reinowitzerstraße 80, seinen 55. Geburtstag in Linz, Prinz Eugenstraße 3/II. Am 16. September vollendet Lm. Christine Friedl, geb. Vogt, ihr 50. Lebensjahr. (Fortsetzung Seite 7)

Reichenberger Kongreß 1966 zu Wien

Heimattreffen aus dem Jeschken-Isergau!



Vom 13. bis 15. August 1966

Festabzeichen bei allen Veranstaltungen erhältlich. Ein Abzeichen berechtigt zum Besuch aller Veranstaltungen. Es erwartet Euch

die SLÖ-Heimatgruppe REICHENBERG-FRIEDLAND (Jeschken-Isergau) in Wien, der HEIMATKREIS REICHENBERG (Stadt und Land) in Augsburg

Dr. Egon Schwarz, Augsburg

Ing. Richard Hiebel, Wien

Bundesverband

Der Bürgermeister unserer Patenstadt Klosterneuburg, ehem. Abgeordneter zum Nationalrat Leopold Weinmayer, ist im 62. Lebensjahr am 19. Juli gestorben. Wohl wußten wir von seiner angegriffenen Gesundheit, die durch die Ausübung mehrerer Ehrenämter im Dienste des Volkes, vor allem seiner Vaterstadt Klosterneuburg, nur schwer einer Besserung zugeführt werden konnte, doch überraschte uns doch die Nachricht von seinem Tode. Noch vor wenigen Tagen stellte er sich wieder zuvorkommend unserer Veranstaltung am 11. September im Klosterneuburger Stiftskeller in aufgeschlossener Weise zur Verfügung.

Wir verlieren in ihm einen verständnisvollen, immer erreichbaren Befürworter unserer Belange und betrauern erlöhlichen Herzens seinen Heimgang. Unser Dank aber geht weit über seinen Tod hinaus, und seine Verdienste um uns und unsere Patenstadt werden unvergessen bleiben.

21. 7. 1966 Fischer

Ernennung

Finanzrat Wolfgang Nemetz, Schriftführer der Sudetendeutschen Landsmannschaft, wurde zum Oberfinanzrat ernannt.

Gustav Haller 80 Jahre

Einer der Gründer der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Lm. Gustav Haller, vollendete am 28. Juli in Wien sein 80. Lebensjahr. Der erfahrene Journalist ist seinen Landsleuten bei der Gründung der Landsmannschaft und ihres Organes, der „Sudetenpost“ mit sicherem Rate zur Seite gestanden. Er gehörte auch im Jahre der Gründung dem Redaktionskomitee des Sudetendeutschen Pressevereines an.

Gustav Haller hat sein Journalistenleben der Berichterstattung aus dem Parlament gewidmet. Er ist der Senior der österreichischen Parlamentsjournalisten. Der gebürtige Römerstädter begann mit 22 Jahren seine Tätigkeit in der Redaktion des Korrespondenzorganes des Deutschen Nationalverbandes im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrates. Ab 1912 war er für das Wiener „Fremdenblatt“ Berichterstatte für das Parlament und die Delegationen. 1919 trat er beim „Neuen Tag“, 1923 beim „Neuen Wiener Tagblatt“ als Parlamentsredakteur ein.

Das Blatt wurde in der NS-Zeit eingestellt, Haller übernahm den Aufbau eines großen Zeitungsarchivs. Nach 1945 ging er wieder ins Parlament und berichtete für die „Wiener Zeitung“. Die Vereinigung der Parlamentsredakteure ehrte ihren Senior 1959, nach fünfzig Jahren Berufstätigkeit, durch eine Ehrengabe; die Journalistengewerkschaft verlieh ihm das Goldene Abzeichen, denn Haller war Gründungsmitglied des Vereines der Wiener Presse, der Vorläuferin der Gewerkschaft, viele Jahre vertrat er seine Berufskollegen im Arbeitsgericht und im Sozialversicherungsschiedsgericht. Seine Pensionierung beendete nicht seine Aktivität. Er war jahrelang mit Erfolg im Verband der Angestellten-Pensionisten tätig, bis ihn seine Erkrankung zur Ruhe zwang.

Schon 1945 begann unser Jubilar die Sammlung der schon vorher bestandenen sudetendeutschen Heimatgruppen in Oesterreich und auch neue gründete er. So z. B. die Heimatgruppe „Römerstadt und Umgebung“, deren Obmannstelle er bis 1954 innehatte. Diese Tätigkeit war gerade damals sehr schwierig, weil die russische Besatzungsmacht keineswegs wohlwollend diesen Bestrebungen gegenüberstand. Besonders hat sich auch unser Landsmann Haller am „Tag der Volksdeutschen“ in Linz im September 1954 ausgezeichnet. Durch seine vielseitigen Besprechungen und Verhandlungen war er auch maßgeblich an der Gründung der VLÖ (Volksdeutsche Landsmannschaften Oesterreichs) beteiligt. Lm. Haller hat als 1. Vorsitzender der Obmannkonferenz zur Gründung der „Sudetendeutschen Landsmannschaft in Oesterreich“ (SLÖ) im Jahre 1954 entscheidend beigetragen und war neben dem Bundesobmann Mjr. Michel bis zum Ende des Jahres 1957 dessen 1. Stellvertreter. Gleichzeitig hat er sich aber auch dem „Landesverband Wien, Niederösterreich und Burgenland der SLÖ“ von der Gründung bis Oktober 1956 als dessen Obmannstellvertreter mit Erfolg gewidmet. Ferner hat der Genannte seine langjährigen Erfahrungen aus dem österreichischen Parlament und durch seine Bekanntschaften mit den wortführenden Männern der Politik bereitwillig der Sudetendeutschen Landsmannschaft zur Verfügung gestellt. Sein Leben war zum Großteil der sudetendeutschen Volksgruppe gewidmet. Auch heute noch ist unser hochbetagtes Geburtstagskind bei mehreren Heimatgruppen als Mitglied tätig und ein gern gesehener und geehrter Landsmann.

Wir wünschen Lm. Haller, daß die kommenden Jahre ohne Beschwerden verlaufen und gratulieren ihm zum hohen Geburtstag herzlich.

Bundestreffen d. Südmährer in Geislingen

Bei herrlich schönem Wetter hatten sich am 23. und 24. Juli wiederum 22.000 Südmährer beim Großtreffen in der Patenstadt Geislingen/St. zusammengefunden. Es wurden um 2000 Teilnehmer mehr gezählt als im Vorjahr, eine machtvolle Demonstration für die Rechtsansprüche der Heimatvertriebenen aus allen Teilen Südmährens. Die örtliche Verkehrspolizei zählte 3000 Privatfahrzeuge und 65 Busse aus allen Richtungen Westdeutschlands. Auch aus Oberösterreich konnte eine verhältnismäßig hohe Teilnahme festgestellt werden. Das diesjährige Treffen war durch besondere Herzlichkeit und Verbundenheit gekennzeichnet. Der südm. Landschaftsbetreuer, Diplomingenieur Ant. Seemann, konnte als Ehrengast den Sprecher der SLÖ, Bundesverkehrsminister Dr. Ing. Seeböhm, den Patenonkel der Südmährer, Oberbürgermeister von Au, wie auch den Vertreter des Dachverbandes der Südmährer in Oesterreich, Min. a. D. Zajicek, aufs herzlichste begrüßen. Grußbotschaften vom Landesvater Dr. Kiesinger und Staatssekretär Sepp Schwarz u. a. kamen zur Verlesung. Das Bundestreffen hatte am Freitag mit einer Sitzung des Landschaftsrates begonnen. Am Samstag schloß sich eine Tagung der vier Heimatkreise in der Uhlenschule an, auf der der bisherige Landschaftsbetreuer, Dipl.-Ing. Seemann, für drei weitere Jahre in seinem Amt bestätigt wurde. 250 Ortsvertrauensmänner, die von den Ortsgemeinschaften als offizielle Vertreter gewählt waren, trafen sich am Samstagnachmittag in der Jahnhalle, um unter anderem über Fragen des Lastenausgleichs zu debattieren. In einer Entschlüsselung wurde schärfster Protest gegen die Rückstellung der 19. Novelle zum LAG erhoben. Am Samstag stand die traditionelle Festsitzung im Mittelpunkt, an der sich neben vielen Ehrengästen rund 250 Ortsvertrauensmänner beteiligten. Seit Jahren hält der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Bundesminister Dr. Ingenieur Hans Seeböhm, auf dieser Versammlung seine Festrede. Das erste Grußwort richtete Oberbürgermeister Helmut von Au an die Gäste. Er drückte die Freude der Bürgerschaft darüber aus, daß die Südmährer jedes Jahr in die Fünftälertadt kommen. Er erinnerte daran, daß es in zwei Jahren das 20. Treffen sei und der 15. Jahrestag der Patenschaft zwischen Geislingen und den Heimatvertriebenen. Der Oberbürgermeister ging kurz auf die Bedeutung des Völkerrechtes ein und bezeichnete das Recht auf Selbstbestimmung als ein elementares Recht, das den Heimatvertriebenen zugestanden werden müsse. Unter dem Beifall der Gäste stellte der OB fest, daß man die derzeitige wirtschaftliche Blüte ohne Aufbauarbeit der Vertriebenen nicht erreicht hätte. Sodann ergriff Bundesminister Doktor Seeböhm das Wort. Er vertrat die Ansicht, daß sich das Recht auf Heimat nur dann erfüllen werde, wenn man ihr gegenüber Pflichten erfülle. Als eine dieser Pflichten nannte der Minister die ständige Forderung nach Recht. Er unterstrich, daß die Vertriebenen bei dieser Forderung niemals an Gewalt denken, denn Unrecht könne nicht mit Unrecht getilgt werden. Man müsse vielmehr nach friedlichen Wegen suchen, um die von Gott geschaffene Einheit wiederherzustellen. Breite Ausführungen widmete der Redner einem geschichtlichen Ueberblick, dessen Fazit war, daß die heutigen Heimatvertriebenen ein wohl begründetes Recht auf ihr Land haben. Wer die Geschichte vergesse, könne in der Zukunft nicht bestehen. Seeböhm bezeichnete die Vertriebenen als „gute Demokraten“, ihr Vorbild sei Kaiser Joseph II., der ihnen ein Lehrmeister in Toleranz gewesen sei. Nach diesem geschichtlichen Ueberblick startete der Bundesminister eine scharfe Attacke gegen die Presse, die in den vergangenen Jahren seine „Sonntagsreden“ kritisiert hatte. Er warf den

Schreibern mangelnde Geschichtskennntnisse vor. Der Sprecher vertrat die Ansicht, daß das Heimatrecht nicht mit den Vertriebenen sterbe, denn es stelle ein Erbe dar, das man niemandem streitig machen könne. „Nur uns wird dieses Recht immer bestritten!“ Seeböhm stellte sich auf den Standpunkt, daß die Heimatvertriebenen ihre Forderungen aus echt christlichem Geist vertreten. Darum sei es eine Sünde, auf die von Gott gegebene Heimat einfach zu verzichten. Wir sind nicht bereit, Sünden zu begehen, die wir vor unseren Kindern nicht verantworten können! Unter dem Beifall des Hauses erklärte Seeböhm zum Schluß, wer das Recht bestreite, kenne die wahren Werte Deutschlands nicht. Mähren soll in der Mitte eines in Freiheit vereinten Europas liegen... durch Euch!

In Anschluß an diese Sitzung, in der Patenonkel OB von Au das goldene Ehrenzeichen erhielt, ging man zum gemütlichen Volkstumsabend über, in dessen Mittelpunkt Darbietungen der Südmährischen Sing- und Spielschar standen.

Die plötzliche Freundlichkeit des Wettergottes hat wahrscheinlich noch viele Heimatvertriebene dazu bewegt, am Sonntag nach Geislingen zu fahren. Weit über 15.000 Menschen zählte man bereits am frühen Morgen, als Dechant Monsignore R. Bendl unter Assistenz der Heimatpriester einen Festgottesdienst zelebrierte. Um weit mehr als 7000 Menschen vergrößerte sich die Zahl, als Landschaftsrat Seemann die Kundgebung eröffnete. Zu Beginn wurde der Toten gedacht, die während des Krieges und in der Zeit danach aus der Mitte der Heimatvertriebenen gerissen wurden. Ein Kranz galt dem früheren Landschaftsbetreuer, Stadtrat Josef Löhner, der die Patenschaft zu Geislingen ins Leben rief. Die erste Grußadresse an die Versammlung richtete Oberbürgermeister von Au, der sich für die hohe Auszeichnung bedankte und versprach, sie im Namen der ganzen Bürgerschaft in Ehren zu halten. Auch vor dieser Versammlung setzte sich das Stadtoberhaupt nochmals für das Heimatrecht aller Menschen ein. Weitere Grüße richteten der Geschäftsführer der Landesgruppe der Südmährer, Lux-Dobischwald, und der niederösterreichische Bürgermeister Schanner an die Festgäste. Das Gemeindegemeinschaftsamt der kleinen Grenzgemeinde Klein-Schweinbarth überbrachte die Grüße der österreichischen Landsleute.

Die Hauptrede an diesem Vormittag hielt Minister a. D. Erwin Zajicek, der sich allen Politikern zuwandte, die heute behaupten, daß es niemals eine Rückkehr für die Vertriebenen oder eine Grenzverschiebung gibt. Das Abc der Politiker sagt: Ein Politiker soll niemals das Wort „Niemals“ in den Mund nehmen! Der Sprecher unterstrich, daß niemand daran denke, im Moment mit der tschechischen Regierung zu debattieren. Doch es wird Menschen geben, die eines Tages mit beiden Völkern verhandeln. Auch die Tschechen können sich des allgemeinen Trends zu einem vereinten Europa nicht auf die Dauer verschließen. Der Minister lehnte die These von der Erbfeindschaft ab. An Hand des französisch-deutschen Verhältnisses von heute versuchte er das Gegenteil zu beweisen. Keine Machtmethode wollen die Heimatvertriebenen anwenden, vielmehr wollen sie im Geiste des Vaters der HV, Reichenberger, handeln, der den Grundsatz aufstellte: „Vertraut weniger den Menschen, vertraut mehr auf Gott.“ Unter dem Beifall der vielen tausend Menschen rief der Minister aus: „Der alte Gott lebt noch — seine Stunde wird kommen!“ Der Landschaftsrat schloß die Versammlung mit der Mahnung: Halten Sie südmährische Disziplin, haben Sie Zuversicht als gläubige Menschen.

Am Nachmittag fand noch eine Ehrung der ältesten Südmährer statt. Wer über 80 Jahre alt war, bekam ein Ehrengeschenk. Noh.

Böhmerwaldtreffen am 6. und 7. August in Linz

15. Österreichische Holzmesse Klagenfurt vom 11. bis 21. August 1966

Garten- und Landschaftsgestaltung, Sportstättenbau
DIPL.-FORSTW. ING.
Ernst Lustig & Söhne
 Viktring bei Klagenfurt
 ing.-biologische Arbeiten, Planungen, Beratungen, Baumschulen und Staudenkulturen.
 Telefon 25 81

BODENBELÄGE • PLASTIKVORHÄNGE
 TEPPICHE u. a. m.
Orasch Erben, Klagenfurt
 8.-Mai-Str. 5, Prosenhof und Oktoberstr. 7

Jetzt ins Schuhhaus Neuner
 Sensationelle Preise während der Kärntner Messe 1966 vom 11. bis 21. August
 Das führende Spezialgeschäft Kärntens
Klagenfurt, St.-Veiter-Straße 4

Zur Messe ein Foto von
Foto-Expresß, Karl Hedanek
 Klagenfurt, Paullitschgasse 13

■ Drahtgeflechte
 ■ Sanitäre Anlagen
 ■ Sämtliche Baustoffe
 erhältlich bei
FRANZ NAPOTNIK
 Eisen- und Farbenhandlung • Pflanzenschutzmittel
 Baustoffe-Großhandel
 KLAGENFURT - PRIESTERHAUSGASSE 24 - RUF 34 47

Klein & Lang
 EISEN, EISENWAREN, BETONMISCHMASCHINEN
 WASHKESSEL, ÖFEN
 EISENHANDLUNG GMBH
 VILLACH, HAUPTPLATZ, TEL. 55 21

Polstermöbel, Teppiche, Wohnzimmer, Joke-Verkaufsstelle, Klaviere, neu und überspielt
KREUZER-KLAGENFURT
 KARDINALPLATZ 1, TEL. 23 60
 Sudeten- und Volksdeutsche erhalten Rabatt!

Spezialgeschäft für OPTIK

KLAGENFURT
 10.-Oktober-Straße 23

Zum Schutze Ihrer Gesundheit trinken Sie die vitaminreichen
„PAGO“ FRUCHTSÄFTE

Das Spezialgeschäft für den Photoamateur

 Klagenfurt, Heiligengeistplatz 1
 Telefon 29 95

Besonders großes Lager an
Strapaz-Teppichen
 Erstklassige Qualität — Günstige Preise
PRAUSE
 Klagenfurt, Bahnhofstraße - Ecke Fleischmarkt

BAUUNTERNEHMUNG
Adam Steinthaler & Sohn
 BAUMEISTER
 HOCH-, TIEF-, STAHLBETON
KLAGENFURT, FLEDERMAUSG. 7, TEL. 61 88

JERGITSCH-GITTER und ZÄUNE
 GARANTIERT ECHT
 FEUERVERZINKT
 Klagenfurt, Priesterhausgasse 4, Tel. 58 65

Bodenbeläge
Jalousien
 Raumtextilien
 Kunststoffe
SUNWAY
NEDELKO
 KLAGENFURT,
 8.-Mai-Straße 11, Tel. 30 87

Gutes Aussehen durch geschmackvolle Kleidung
 aus dem Haus der Jugend

KLAGENFURT FLEISCHMARKT

UHRMACHERMEISTER
GOTTFRIED ANRATHER
 Schmuck, Uhren
 Reparaturwerkstätte, prompte Bedienung, mäßige Preise
KLAGENFURT, PAULLITSCHGASSE 9

Preiswerte
VOLLBAUTÜREN
 in bester QUALITÄT prompt lieferbar
HOLZ-LERCHBAUMER
 Städtsgewerk, Klagenfurt, Tel. 46 33 u. 46 90
 SAMSTAG vormittag geöffnet

MÖBELHAUS EDELTRAUD SLAMA
 Klagenfurt, St.-Veiter-Straße 15, Telefon 22 58
 WOHNZIMMER, Küchen, Polstermöbel, Kleinmöbel in größter Auswahl

Theodor Strein Söhne
 Papier — Schreibwaren — Großhandel
 Büromaschinen — Büromöbel
KLAGENFURT, Bahnhofstraße 35, Tel. 20 11

ERNICHER

 Eisen-, Eisenwaren, Bau- und Möbelbeschläge, Werkzeuge, Drahtstifte, Drähte und Geflechte, Öfen, Herde, Kamine, Gasgeräte, Waschmaschinen, Kühlschränke, Haus- und Küchengeräte, Geschirre
 VERKAUF: LAGERHAUSER:
 KRAMERGASSE 5 LASTENSTRASSE 15
 TEL. 43 02 — 43 05 • FERNSCHREIBER 04 / 453

Großes Teppichlager, Möbelstoffe, Vorhänge, moderne Polstermöbel, Fremdenzimmer, Gartenmöbel
 Alleinverkauf: String-Wandmöbel
MÖBEL-KLINGE
 Klagenfurt, 8.-Mai-Straße 28—30, Tel. 27 75
 Fachmännische Beratung unverbundlich

Ford Kaposi
Gebrauchtwagen
Größte Auswahl
Korrekte Preise
 Eintausch — Umtausch — Finanzierung
 Klagenfurt, St.-Ruprecht-Str. 8, Tel. 70 0 37

Wir wünschen namens des Vorstandes und aller Landsleute den Hochbetagten einen schönen Lebensabend, den noch in voller Schaffenskraft Tätigen weiterhin Gesundheit und alles Gute.

Südmährer in Linz
 Am 3. August feierte Lm. Laurenz Bradt, Traun-Oedt, Heideweg 13 (Modes), den 77er; am 7. August begeht Lm. Laurenz Schmid, Linz-Urfahr, Am Damm (Guldenfurth), den 78.; am 11. August feiert Lm. Anton Leuchtemüller, St. Valentin, Hauptstraße 41, den 70. Geburtstag. Die herzlichsten Glückwünsche von der Verbandsleitung.

Wels
 Wir geben unseren Landsleuten bekannt, daß der Heimatabend am 6. August entfällt. Der erste Abend findet dann wieder regelmäßig jeden ersten Samstag im Monat, also am 3. September 1966, statt. Wir machen nochmals auf das Sommerfest im Gösserbräu-garten am 21. August aufmerksam. Der Glückshafen ist auch heuer wieder reichlich ausgestattet und übertrifft in bezug auf die Zahl besonders wertvoller Gewinne die Veranstaltungen der letzten Jahre. Alle Landsleute von Wels, Linz und Umgebung sind herzlich eingeladen, wie auch alle Freunde willkommen heißen werden.

Salzburg
Landesobm. Dir. Rudolf Freinek ausgezeichnet
 Der Herr Bundespräsident hat Landesobmann Dir. Rudolf Freinek in verdienter Anerkennung seiner langjährigen Tätigkeit auf dem Gebiet der Fürsorge um die Heimatvertriebenen das Goldene Verdienstzeichen der Republik Oesterreich verliehen. Am 2. August wurden ihm die Insignien durch den Herrn Landeshauptmann DDr. Lechner im Chiemseehof überreicht.
 Im Namen der Ausschußmitglieder und aller Sudetendeutschen von Stadt und Land Salzburg wollen wir auf diesem Wege unserem verehrten Landesobmann für diese hohe Auszeichnung vom ganzen Herzen innigst gratulieren.
 Wir alle sind stolz auf ihn und freuen uns, daß er, der in einigen Monaten sein zehnjähriges Jubiläum als Obmann des Landesverbandes Salzburg begehen wird, für seine selbstlose Tätigkeit, seine Opfer an Zeit und materiellen Dingen im Dienste für seine Landsleute, nun endlich durch diese Ehrung die verdiente Anerkennung erhalten hat. Wir alle können ihm nur immer wieder danken und mit diesem Dank aber auch die Bitte aussprechen, daß er auch weiterhin durch noch viele Jahre unseren Landesverband führt!
 Auch der „Sudetendeutsche Presseverein“, in dem Lm. Dir. Freinek seit zehn Jahren das Amt eines Revisors versieht, gratuliert herzlich.
 Eine Reihe lieber und treuer Mitglieder feiert im Monat August Geburtstag. Wir

Ihr Fachhändler

HITZINGER & CO.
 LINZ, Gesellenhausstraße 17
Sonderangebot
 an Markenkühlschränken

übersenden unsere allerherzlichsten Glückwünsche an: „Borsche-Onkel“ Lois Rud. Scharf (86.), AR Anton Dlaske (81), Prof. Gustav Gobes (78.), Mathilde Hanel (75.) und Karl Krum, Frieda Englert, Adelinde Aichinger, Emil Kubesch, Emma Scholze, Otto v. Golla, Marie Watzinger, Marie Köhler, Franz Fritsch, Franz Lang, Dr. Walter Schindler, Johann Fraunberger, Hermine Schindler, Olga Erhardt, Martha Petasch, Karl Steckel, Maria Dörner, Maria Feltl, Richard Klein, Hans Czermak, Konrad Holubek, Josef Müller und Lia Newida.

Zell am See
 Unserem langjährigen, treuen Mitglied Lm. Josef Axmann in Leogang 24 übermitteln wir auf diesem Wege im Namen der Sudetendeutschen von Stadt und Land Salzburg zur Erreichung des 90. Lebensjahres die allerherzlichsten Glückwünsche. Gott möge ihn noch lange Jahre so frisch und gesund erhalten, damit wir noch seinen 100. gemeinsam feiern können.

Sonstige Verbände

Egerländer Gmoi in Österreich

Bei der Hauptversammlung in Linz konnte Landesverbandsobmann Prof. Dr. Alfred Zerlik die Vertreter aller Egerländer Gmoi'n Österreichs begrüßen: A. Baumgartl von der Gmoi Wien, von Salzburg Rudolf Lackner, Ehrenvorsteher Schindler mit Gattin und Ingenieur O. Riedl. Den verhinderten Vuarstälha von Graz, Ing. Franz Sabathil, vertrat Leo Grimm mit Gattin. Am stärksten war natürlicherweise Linz mit Vst. Ingenieur Otto Schmied, Schriftführer Klement, VB.-Kassier Sandig, VB.-Obmannstellvertreter Adam Möschl und Archivar Gustav Lochner vertreten.

Nach einem arbeitsvollen Jahr erstatteten die einzelnen Gmoi'n einen reichen Tätigkeitsbericht:

Gmoi Wien: Wie alljährlich wurden Muttertagsfeier, Kirchenweihkränzchen und Faschingsball (leider mit Defizit) abgehalten. Die Vereinstätigkeit ist rege, doch würde der Vst. infolge seines hohen Alters dringend einen jüngeren Stellvertreter brauchen, der bisher nicht gefunden werden konnte. Die Verbindung mit anderen Heimatvereinen ist sehr eng, es wäre nur zu wünschen, wenn sich zur Auffrischung des Gmoivorstandes einige jüngere Vettern zur Mitarbeit melden würden.

Gmoi Salzburg: Die Gmoi hat außer der Generalversammlung im abgelaufenem Vereinsjahr sieben Heimatabende veranstaltet, darunter eine Nikolofeier und eine sehr gut gelungene Faschingsveranstaltung. Die Heimatabende waren durch Musik und mundartliche Vorträge bereichert. Zehn Gmoirats-sitzungen wurden abgehalten, die immer sehr gut besucht waren. Eine große Anzahl von Mitgliedern nahm am Ball der Sudetendeutschen Landsmannschaft teil. Auch an der Gedenkfeier für die Märzgefallenen am Ehrenmal am Kommunalfriedhof, die von der SL veranstaltet wurde, war eine starke Abordnung vertreten. Das Sudetendeutsche Grenzlandtreffen in Großmain wurde von unseren Mitgliedern in Tracht und mit Fahne besucht. Mit starken Abordnungen in Tracht und mit Fahne nahmen wir an drei Großver-

anstaltungen teil und zwar an der Zehnjahrfeier der Gmoi z'Waldkraiburg, an der Fünfzahnjahrfeier und Fahnenweihe der Gmoi z'Trostberg und an der Fünfzahnjahrfeier mit Fahnenweihe der Gmoi zu Burghausen. Weiter hatten wir zwei Lichtbildervorträge von Vetter Erich Bayerl und von unserem LM-Vorsteher Prof. Dr. Zerlik. In diesem erlebten wir in 180 Bildern unsere Heimat, wie sie nach 20 Jahren Vertreibung aussieht. Am Egerländer Volkstag 1965 in Nürnberg nahmen zehn Mitglieder in Tracht daran teil.

Gmoi Linz: Es wurden sechs Heimatabende, ein Maskenball, ein Faschingskränzchen, eine Muttertagsfeier, ein Kirwakanzli und eine Adventfeier abgehalten, sowie über Einladung unseres Mitgliedes Hafendirektor Vetter Klement eine Hafenrundfahrt im Juni unternommen. Alle Veranstaltungen waren durchweg gut besucht. Sehr guten Zuspruch hat immer unser Maskenball im Linzer Stadtkeller, der wegen Überfüllung meistens schon vor 22 Uhr gesperrt werden muß. An sonstigen Veranstaltungen hat die Gmoi teilgenommen am Ball der Oberösterreicher in Wien mit 34 Personen, davon 30 in Tracht, am Gründungsfest in Waldkraiburg, am Hafenkonzert in Linz, am Verbandstrachtenfest in Mühlacken, an der Fahnenweihe in Trostberg, am Heilmattag der Vertriebenen in Wels, wobei Professor Dr. Alfred Zerlik ein lebhaft diskutiertes Referat hielt, am Egerländer Volkstag in Nürnberg und an Veranstaltungen der SLO. Der Mitgliederstand betrug 205 Mitglieder. Neun Sterbefälle hatten wir im Jahre 1965 zu verzeichnen. Die Abgänge konnten durch Neubetriebe nur teilweise wettgemacht werden.

Bevor der Verbandsobmann zu den erstatteten Berichten Stellung nahm, beglückwünschte er jene Vorstandsmitglieder, die im vergangenen Monat Geburtstag hatten und zwar: Landesverband-Obmannstellvertreter Adam Möschl, Linz (Eger), zum 70. Geburtstag, Vetter Leo Grimm, Leitersdorf/Stm. (Hohenstollen), ebenfalls zum 70. und LV-Schriftführer Rudolf Klement, Linz (Karlsbad-Mai-erhöfen), zum 65. Geburtstag. Der LV-Obmann dankte für die Berichte und stellte fest, daß die einzelnen Gmoi sich auch im vergangenen Jahr wieder ganz in den Dienst unserer Egerländer Heimat gestellt haben. Vom Verband wurde durch den Landesobmann eine neue Lichtbilderreihe „Egerland heute“ mit

180 Farbdias und einem Textbuch zusammengestellt, die in den einzelnen Gmoi'n, aber auch in den Gliederungen der SL gute Aufnahme fand. Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht nach wie vor die Spendenaktion für unser Egerland-Kulturhaus in Marktredwitz. Für das Zustandekommen dieser Spendenaktion sei vor allem den Vettern Adam Möschl, Rudolf Klement und Ing. Otto Schmied, alle von der Gmoi Linz, gedankt.

Die Neuwahl bestätigte wieder den alten Verbandsvorstand mit Prof. Dr. Zerlik als Landesobmann, Adam Möschl und Josef Schindler als Stellvertreter, Rudolf Klement als Schriftführer und Ernst Sandig als Kassier.

Die Vertreter der Gmoi'n Wien, Salzburg und Graz waren anschließend Gäste der Linzer Gmoi auf deren Heimatabend. Dieser stand unter der Erinnerung an die Fahnenweihe in Bruchköbel bei Hanau/Main, wobei die Linzer Gmoi die Patenschaft übernommen hatte, und an die große Rheinlandfahrt. In vielen herrlichen Farblichtbildern konnte Vst. Vetter Ing. Schmied die Eindrücke dieser Reise schildern. Er hat die ganze Fahrt geleitet und so 38 Mitgliedern ein schönes Erlebnis vermittelt. Umrankt wurde der Gmoiabend, der einen recht guten Besuch aufwies, von Weisen der Gmoikapelle unter Leitung von Vetter Sandig.

Hochwald

Der Heimatabend im August entfällt. — Ende August oder anfangs September 1966 im Vereinsheim Nigischer Lichtbildervortrag über das jetzige Deutsch-Beneschau. Zur Teilnahme wird herzlich eingeladen. Nähere Auskünfte bei Lm. Karl Holzacker, Wien III, Barichgasse 31/18. Sonntag, 11. September 1966, 18 Uhr, im Vereinsheim Nigischer. Familientag Pöschko. Die Teilnehmer werden gebeten, Erinnerungsstücke, Biographien, Photos und dergleichen mitzubringen. Josef-Gangl-Gedenkfeier wird vom 25. September auf den 23. Oktober verlegt. Achtung! Die Wörterbuchkanzlei und das Phonogrammarchiv in Wien suchen dringend Landleute aus der Budweiser Sprachinsel. Budweis ist die einzige Sprachinsel, deren Mundart noch nicht aufgezeichnet ist. Es soll nun ehebidigst diese Mundart aufgenommen werden. In absehbarer Zeit wird es vielleicht keinen Sprecher dieser Mundart mehr geben; helfen Sie uns bitte und geben Sie uns Sprecher dieser Mundart ehestens bekannt. Anmeldungen und Auskünfte gefälligsthalber bei Landsmann Franz Lenz, Wirkl. Amtsrat i. R., 1170, Wien XVII, Rosensteingasse 81 II/1/4. — Es starben: in St. Oswald bei Freistadt, Oberösterreich, Frau Agnes Gubi aus Waldetschlag, im 81. Lebensjahr; am 15. Juli 1966

Frau Theresia Czekauer in Wien, im 77. Lebensjahr. Sie stammte aus Krummau. Obmann Fischer legte am Sarge einen schönen Kranz nieder und hielt der Verstorbenen einen tief empfundenen Nachruf.

Treffen der Mährisch-Schönberger Maturanten

Die vielseitigen Anmeldungen und das Proponentenkomitee haben die Kurdirektion Gmunden veranlaßt, die Organisation des heurigen Treffens der Gymnasialisten aller Jahrgänge Mährisch-Schönbergs durchzuführen. Vorerst sind unverbindlich geplant:

9. September: Eintreffen der Teilnehmer in Gmunden, Unterbringung in vorbestellten Ho-

telzimmern in ruhiger Lage, tunlichst jahrgangsweise im gleichen Hotel.

10. September: 9 Uhr: Heldenehrung vor dem Kriegerdenkmal; 10 Uhr: Esplanaden-Kino Gmunden: Begrüßung der Teilnehmer, Vortrag mit Lichtbildern, Heimatfilm, Ehrung der Professoren; 12 Uhr: Mittagessen, jahrgangsweise; 14 Uhr: Schiffsausflug am Traunsee zum Gasthof „Hois'n“ und in die Ramsau, beim Traunstein gelegen; 20 Uhr: Geselliger Abend mit Volkstanzgruppen.

11. September: 9 Uhr: Seilbahauffahrt auf den Grünberg, Wanderung zum Laudachsee; 12 Uhr: Mittagessen im Berghotel Grünberg; 14 Uhr: Seerundfahrt am Traunsee; Abreise der Teilnehmer.

Sudetendeutsche Jugend in Österreich

Sommerlager 1966

Das Sommerlager fand in der Zeit vom 16. Juli bis 24. Juli 1966 statt. Untergebracht waren wir in einem Bauernhof in der Nähe von Eferding, ein Stück oberhalb der Schaumburg, worin die Mädchen und zum Teil auch die Jungen schliefen. Diesen Hof hat unser Erik nach langem Suchen aufgespürt, er war um die Vorarbeiten bestens bemüht. So ein Lager zu organisieren, kostet viel Mühe und Plag, vor allem viel Zeit. Doch Erik hatte keine Scheu, und so konnte alles wie geplant beginnen. Das Haus wurde von Eltern zweier Lagerteilnehmerinnen saubergemacht, es glänzte wie nie zuvor. Langsam wuchsen auch die Zelte empor. Am ersten Tag war es Gott sei Dank schön und so konnte man den herrlichen Rundblick über das Eferdinger Becken bis Linz, über die Donau bis zum fernen Böhmerwald und im Süden bis zu den in Dunst liegenden Alpen genießen.

Am 17. Juli wurde der Gottesdienst besucht, leider begann es jetzt schon zu regnen. Es wurde gekocht und der Tagesablauf begann. Fahnenmast, Mistecke, Latrinenausheben, um nur einiges zu erwähnen. Am Nachmittag erzählte Hubsi einiges über die SDJ, Peter aus Linz versuchte sich im Liederlehren. Leider begann es dann fürchterlich zu schütten. Am Abend hatten wir noch netten Besuch der Bundesmädchenführerin und deren Eltern, Herrn und Frau Ing. Spinka und deren Kindern, unseren Kameraden. Natürlich mußten sie gleich beim Abendessen mitlangen. Am Montag kam dann unsere Edwine schwer schleppehend, mit Blasen an der Hand, den Berg hinangestiegen, mit großem Hallo wurde sie empfangen. Jetzt hatten unsere Köchinnen Ulla und Ermeline Zuwasch.

Ueber die einzelnen Tage selbst möchte ich nicht berichten, jedoch über kleine Ereignisse,

die in einem Lager passieren. Ueber das Wetter schweigt man am besten, es war zum Händeringen, jeden Abend ein Gewitter, kein Lagerfeuer! Daß wir sehr wachsam sind, beweist ein anderer Vorfall: Wollten da einige Pfadfinder oder Jungschlarler unsere Fahne am helllichten Tag vom Maste nehmen, doch dies wurde kühn vereitelt. So mußte also die Wache verstärkt werden, denn auch die Zelte sollten nicht unverschont bleiben; sie taten's nur einmal, bei anderen Streifzügen sahen sie unsere Wachsamkeit. Doch schlossen wir eine Art Waffenstillstand, ein Kamerad aus Aschach, ein Pfadfinder, blieb bei uns und so waren wir gegen diese Seite geschützt. Dieser Pfadfinder erwies sich sodann als äußerst kameradschaftlich und half mit, wo es nur ging. Erik, der Lagerleiter, war froh, daß er ihn hatte, so konnte er sich sein Programm vorher besser einlernen. Was Erik geleistet hat, ruft bei uns Bewunderung hervor, und wir sagen ihm alle den besten Dank für seine Kameradschaftlichkeit.

Auch ein Ausflug stand auf dem Programm, das Wetter hatte ein Einsehen mit uns und wir konnten über die Donaubrücke bei Aschach hinweg zum Kerzenstein wandern. So verging ein Tag um den anderen, es wurde gesungen, getanzt und gelacht, kein Wettergott konnte uns verdrängen. Die ganze Umgebung kannte uns schon und war voll Freundlichkeit und des Lobes über unser gutes Benehmen. Am Freitag abend kamen dann noch der Bundesjugendführer und die Bundesmädelführerin auf das Lager und blieben bis zum Schluß. Am Samstag wurde schon mit den Vorbereitungen der Abreise begonnen, am Nachmittag war noch ein lustiger Quiz, wobei gesagt werden muß, daß ein sehr großes Wissen an den Tag gelegt wurde. Des Abends wurde ein Lagerzirkus gemacht. Vorher hatten wir aber noch unheimliches Glück,

als wir nämlich die Zelte abbrachen, kam ein schweres Gewitter auf. Das Wetter war noch etliche Meter von uns entfernt, als wir in das Haus rannten, dort angekommen, gab es das schwerste Gewitter überhaupt. Beim Lagerzirkus gab es einige saftige Einlagen, und es wurde bis ziemlich in die Nacht hinein gelacht. Auch die Geister waren natürlich da, die erst durch den lauten Ruf des Bundesjugendführers: „Es ist die Geisterstunde jetzt vorbei!“, sich eilig in den Betten verkrochen. Am Sonntag nahmen wir nach dem Saubermachen bei der Fahne, mit dem Versprechen, uns bald wieder zu treffen, voneinander Abschied. Unsere beiden Köchinnen Ulla und Edwine waren froh, daß ihnen alles gelungen war, was sie so wunderbar „zusammengebraut“ hatten. Umfragen bei den Kindern ergaben, daß sie alle zufrieden waren. Wortwörtlich: „Bumm, hatten wir viel zu essen und vor allem gut war's.“ Viele Kameraden aus Linz, Böhm Franzl, Peter Ludwig usw., aus Wels Othmar und Traudl besuchten uns im Lager. Auch der Bürgermeister der Gemeinde Hartkirchen mit einem Gemeinderat war im Lager.

Kielfahrt 1966 — Volkstumsfahrt!

Für unsere Kielfahrt vom 14. bis 18. August haben wir noch einen Platz frei. Die erste Woche ist gratis, Unterkunft und Verpflegung frei! Auf der Rückfahrt Besichtigung von Hamburg, Berlin (daher unbedingt Paß erforderlich), Nürnberg usw. Sofort bei Hubert Rogelböck, Geiselbergstr. 27/16/13, 1110 Wien, melden!

Sportliches

Auch wenn jetzt gerade das Fieber der Fußballweltmeisterschaft vorbei ist und das neue der Skiweltmeisterschaft kommt, ist es erwähnenswert, was einzelne Kameraden von uns leisten. Beim Bundesturnfest des Oesterreichischen Turnerbundes in Innsbruck erzielten folgende Kameradinnen und Kameraden herrliche Plätze: 80 m Hürden: 1. Mat-tausch, Wels; 2. Maria Ruschak, Wels; Dreikampf: 7. Christa Spinka, St. Pölten; 30. Bärl Spinka, St. Pölten. Beim UNION-Sportfest in Wien erreichte im Dreikampf Elfriede Richter den 25. Platz unter 400 Teilnehmerinnen!

Mit Wünschen bedacht

Am 15. Juli wurde an der Grazer Universität Fr. Helge Engel zum Doktor der Philosophie promoviert. Die junge Doktorin ist aus Rum-burg gebürtig. Sie ist die Tochter des ehemaligen Prokuristen Franz Engel und seiner Ehefrau Anna, geb. Jatsch aus Großschönau. Der Vater betreibt jetzt in Simbach am Inn einen Groß- und Außenhandel.

NEUERÖFFNUNG

SALZBURGER REICHSSTRASSE 205

Telephon 41 2 66

FILIALE:

SPALLERHOF, GLIMPFINGERSTRASSE 102

Telephon 44 0 30

**MÖBEL
NEUE
HEIMAT**

Realitätenvermittlung.
Wohnungen - Geschäfte
- Betriebe. L. Zuschnig,
vorm. Triebelng, Klag-
enfurt, Neuer Platz 13,
Tel. 48 23 - Wohnung
26 43.

Regenbekleidung —
Mantelfachgeschäft
V. Tarmann, Klag-
enfurt, Völkermarkter
Straße 16, Tel. 52 76.

Handtaschen, Reise-
koffer, eine herrliche
Auswahl Lederwaren-
Spezialgeschäft Christof
Neuner, Klagenfurt,
St.-Veiter-Straße.

40 Jahre/1924—1964 —
Hemden und Krawat-
ten, Wäsche, Strümpfe,
Strickwaren, Handstrick-
wolle in besten Quali-
täten bei SPERDIN,
Klagenfurt, Paradeiser-
gasse 3.

Auflage kontrolliert



und veröffentlicht im
HANDBUCH DER PRESSE

Das Kulturreferat der
Donauschwäbischen
Landsmannschaft in
Oberösterreich sucht
dringend einen kleinen,
leerstehenden Wohn-
raum zur vorüberge-
henden Aufbewahrung
eines historischen Do-
kumentarchivs über
die Selbstmachung
aller Volksdeutschen
in Oberösterreich. Un-
terbringungsfläche für
3 bis 4 Kästen und
1 Tisch. Medizinalrat
Dr. Fritz Klingler, Linz,
Gärtnerstraße 6.

Taschen- und Koffer-
Spezialgeschäft Veit
Mühlbacher, 9020 Klag-
enfurt, Rainerhof, Te-
lephon 50 45.

SUCHANZEIGE

Gesucht wird Familie Karl ROLLER, ehemals Landwirt in Nieder. Lichwe bei Wildenschwert (Landskron). Zuschriften an: „Sudet-tenpost“, 4020 Linz/Donau, Goethestraße 63.



elektrohaus

CZERNOWSKY

klagenfurt, bei der hauptpost

IHREN UMZUG DEM FACHMANN

**A. Künstl & Söhne
KLAGENFURT**

Korkpantoffeln, die
schönsten Modelle,
S 29.50 aufwärts; Wan-
derschuhe, hoch, S 149.50;
Herren-Fußbettsan-
dalen S 109.50. Schuh-
haus NEUNER, Klagen-
furt, St.-Veiter-Straße.

Seit 1892 Grundner-
Nähmaschinen, Klagen-
furt, Wiener Gasse 10,
Telephon 51 83. Kosten-
lose Unterweisung, Näh-
maschinen, Strickma-
schinen, Fahrräder.

Karlsbader
BECHERBITTER
der klare feine
für Gaumen und Magen

Mössmer, Linz
Andreas-Hofer-Platz

„Kostbare“ Geschenke!
— immer willkommen!
Größte Auswahl interna-
tionaler Spirituosen und
Spitzenweine,
hübsch adjustiert und
verpackt, aus den
Spezialgeschäften:
Josefine Pichler, Wein-
handlung Schenkelfel-
der, Linz, Grassl, Steyr.

SUDETENPOST

Linz, Goethestraße 63, Fernsprecher 27 3 69

Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft
in Österreich (SLÖ). Eigentümer, Herausgeber
und Verleger: Sudetendeutscher Presseverein,
Obmann Ing. Alfred Rügen. Verantwortlich für
den Inhalt: Gustav Putz, Linz. Alle Linz,
Goethestraße 63.
Druck: Druckerei und Zeitungshaus J. Wimmer
Gesellschaft m. b. H. & Co., Linz, Promenade 23.
Die Zeitung erscheint zweimal monatlich. Be-
zugspreis vierteljährlich S 13.80. Einzelnummer
S 2.50. Die Bezugsgebühr wird durch die Post
eingehoben.

Anzeigenannahme: Linz, Goethestr. 63 (27 3 69).
Anzeigentarif: Im Textteil je mm Höhe und
65 mm Breite 4.30 S., im Anzeigenteil je mm Höhe
und 32 mm Breite 1.90 S. Auflage kontrolliert.
Entgeltliche Einschaltungen im Textteil sind
durch P R gekennzeichnet.
Postsparkassenkonto 73 493, Bankkonto bei der
Allgemeinen Sparkasse in Linz, Konto 2813.

Erscheinungstermine 1966

Folge 17 am 8. September
Redaktionsschluß am 4. September
Folge 18 am 23. September
Redaktionsschluß am 19. September
Folge 19 am 7. Oktober
Redaktionsschluß am 3. Oktober
Folge 20 am 21. Oktober
Redaktionsschluß am 17. Oktober
Folge 21 am 4. November
Redaktionsschluß am 31. Oktober
Folge 22 am 18. November
Redaktionsschluß am 14. November
Folge 23 am 2. Dezember
Redaktionsschluß am 28. November
Folge 24 am 16. Dezember
Redaktionsschluß 12. Dezember

**Herrenhemden, Langarm
ab S 69.— im
Sommerschlusverkauf**

bei **Textil Janesch**
DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄT

KLAGENFURT, FELDM. - CONRAD - PLATZ 1

Die Kinder- und Jugendgruppe Kufstein in
Tirol gratuliert ihrem ehemaligen Mitglied

Dr. Heinz Reitberger

(a. d. Böhmerwald)

herzlich zur Promotion.

Grabkreuze

ab S 700.— samt Zu-
sendung. Kunstschlos-
serei Kaiserreiner,
Haag, NÖ. Verlangen
Sie illustriertes Ange-
bot.